Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel B Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 7./39 : 1060

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 103 — Brockau, Dienstag, den 29. August 1939 — 39. Jahrgang

Danzig und der Korridor müssen zurück!

Briefwechsel zwischen Führer und Daladier

In einer Erklärung, die der französische Ministerpräsident Daladier am Sonntagabend vor der Presse in Paris abgab, hat er Bezug genommen auf einen Briefwechsel, den er mit dem Führer hatte. In seiner Erklärung vor der Presse hat Daladier Bemerkungen über den Inhalt der Briefe gemacht und Schlußfolgerungen daraus gezogen, ohne der Presse die Briefe selbst zur Kenntnis zu geben. Zur vollständigen Unterrichtung der Oeffentlichkeit gibt das DNB. daher den Wortlaut des Briefwechsels wieder.

Der Brief Daladiers

Paris, 26. August 1939.

Sehr verehrter Herr Reichskanzler!

Der französische Botschafter in Berlin hat mir Ihre persönliche Mitteilung zur Kenntnis gebracht.

In der Stunde, wo Sie von der schwersten Verantwortung sprechen, die zwei Regierungschefs unter Umständen übernehmen können, d. h. das Blut von zwei großen Völkern, die sich nur nach Frieden und Arbeit sehnen, zu vergießen, bin ich Ihnen persönlich und unseren beiden Völkern schuldig, zu sagen, daß das Schicksal des Friedens noch in Ihren Händen liegt.

Sie können weder an meinen Gefühlen Deutschland gegenüber, noch an den friedlichen Gefühlen Frankreichs für Ihre Nation einen Zweifel hegen. Kein Franzose hat mehr als ich selbst getan, um zwischen unseren beiden Völkern nicht nur den Frieden, sondern eine aufrichtige Mitarbeit in ihrem eigenen Interesse sowie im Interesse Europas und der Welt zu bekräftigen.

Es sei denn, Sie trauen dem französischen Volke einen weniger hohen Begriff der Ehre zu, als ich selber dem deutschen Volke anerkenne, so können Sie nicht bezweifeln, daß Frankreich seine Verpflichtungen anderen Mächten gegenüber treu erfüllt, Mächten, wie zum Beispiel Polen, die, davon bin ich überzeugt, mit Deutschland in Frieden leben wollen.

Diese beiden Ueberzeugungen sind vollkommen vereinbar. Bis heute gibt es nichts, das eine friedliche Lösung der internationalen Krise in Ehren und Würden für alle Völker verhindern könnte, wenn auf allen Seiten der gleiche Friedenswille besteht.

Mit dem guten Willen Frankreichs bekunde ich denjenigen aller seiner Verbündeten. Ich übernehme selbst die Garantie für diese Bereitschaft, die Polen immer gezeigt hat, für die gegenseitige Anwendung eines Verfahrens des freien Ausgleichs, wie man es sich vorstellen kann zwischen den Regierungen zweier souveräner Nationen. Mit dem besten Gewissen kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß es unter den zwischen Deutschland und Polen mit Bezug auf die Danziger Frage entstandenen Differenzen keine gibt, die nicht einem solchen Verfahren unterbreitet werden könnte zwecks einer friedlichen und gerechten Lösung.

Auf meine Ehre kann ich auch bekunden, daß es in der klaren und aufrichtigen Solidarität Frankreichs mit Polen und seinen Verbündeten nichts gibt, das die friedliche Gesinnung meines Vaterlandes irgendwie beeinträchtigen könnte. Diese Solidarität hat uns niemals daran gehindert und hindert uns auch heute nicht, Polen in dieser friedlichen Gesinnung zu erhalten.

In einer so schweren Stunde glaube ich aufrichtig, daß kein edel gesinnter Mensch es verstehen könnte, daß ein Krieg der Zerstörung unternommen würde, ohne daß ein letzter Versuch einer friedlichen Lösung zwischen Deutschland und Polen stattfindet. Ihr Friedenswille könnte sich in aller Bestimmtheit dafür einsetzen, ohne der deutschen Ehre irgendwie Abbruch zu tun. Ich als Chef der französischen Regierung, der ich eine gute Harmonie zwischen dem französischen und dem deutschen Volke wünsche, und der ich andererseits durch Freundschaftsbande und durch das gegebene Wort mit Polen verbunden bin, bin bereit, alle Anstrengungen zu machen, die ein aufrichtiger Mensch unternehmen kann, um diesen Versuch zu einem guten Ende zu führen.

Sie waren wie ich selbst Frontkämpfer im letzten Kriege. Sie wissen wie ich, welchen Abscheu und Verurteilung die Verwüstungen des Krieges im Gewissen der Völker hinterlassen haben, ganz gleich, wie der Krieg endet. Die Vorstellung, die ich mir von Ihrer hervorragenden Rolle machen kann als Führer des deutschen Volkes auf dem Wege des Friedens, der Vollendung seiner Aufgabe in dem gemeinsamen Werk der Zivilisation entgegen, führt mich dazu, eine Antwort auf diesen Vorschlag zu erbitten.

Wenn das französische und das deutsche Blut von neuem fließen wie vor 25 Jahren, in einem noch längeren und mörderischen Krieg, dann wird jedes der beiden Völker kämpfen im Vertrauen auf seinen eigenen Sieg. Siegen werden am sichersten die Zerstörung und die Barbarei.

gez. Daladier.

Die Antwort des Führers

Berlin, den 27. August. 1939.

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident!

Ich verstehe die Bedenken, die Sie aussprechen. Auch ich habe niemals die hohe Verpflichtung übersehen, die denen auferlegt ist, die über das Schicksal der Völker gestellt sind. Als alter Frontsoldat kenne ich wie Sie die Schrecken des Krieges. Aus dieser Gesinnung und Erkenntnis heraus habe ich mich auch ehrlich bemüht, alle Konfliktstoffe zwischen unseren beiden Völkern zu beseitigen. Ich habe dem französischen Volk einst ganz offen versichert, daß die Rückkehr des Saargebiets die Voraussetzung dazu sein würde. Ich habe nach dieser Rückkehr sofort feierlich meinen Verzicht bekräftigt auf irgendwelche weiteren Ansprüche, die Frankreich berühren können. Das deutsche Volk hat diese meine Haltung gebilligt. Wie Sie sich selbst bei Ihrem letzten Hiersein überzeugen konnten, empfand und empfindet es gegen den einstigen tapferen Gegner im Bewußtsein seiner eigenen Haltung keinerlei Groll oder gar Haß. Im Gegenteil. Die Befriedung unserer Westgrenze führte zu einer steigenden Sympathie, jedenfalls von seiten des deutschen Volkes. Einer Sympathie, die sich bei vielen Anlässen geradezu demonstrativ zeigte.

Der Bau der großen Westbefestigungen,

der zahlreiche Milliarden verschlang und verschlingt, stellt für Deutschland zugleich ein Dokument der Akzeptierung und Festlegung der endgültigen Reichsgrenze dar. Das deutsche Volk hat damit auf zwei Provinzen Verzicht geleistet, die einst zum alten Deutschen Reich gehörten, später durch viel Blut wieder erobert wurden und endlich mit noch viel mehr Blut verteidigt wurden. Dieser Verzicht stellt, wie Sie mir, Exzellenz, zugeben müssen, keine taktische, nach außen gezeigte Haltung dar, sondern einen Entschluß, der in allen unseren Maßnahmen seine konsequente Erhärtung erfuhr.

Sie werden mir, Herr Ministerpräsident, nicht einen Fall nennen können, in dem auch nur durch eine Zeile oder eine Rede gegen diese endgültige Fixierung der deutschen Reichsgrenze nach dem Westen hin verstoßen worden wäre. Ich glaubte, durch diesen Verzicht und durch diese Haltung jeden denkbaren Konfliktstoff zwischen unseren beiden Völkern ausgeschaltet zu haben, der zu einer Wiederholung der Tragik von 1914—1918 würde führen können.

Diese freiwillige Begrenzung der deutschen Lebensansprüche im Westen kann aber nicht aufgefaßt werden als eine auch auf allen anderen Gebieten geltende Akzeptierung des Versailler Diktats. Ich habe nun wirklich Jahr für Jahr versucht, die Revision wenigstens der unmöglichsten und untragbarsten Bestimmungen dieses Diktats auf dem Verhandlungswege zu erreichen. Es war dies unmöglich. Daß die Revision kommen mußte, war zahlreichen einsichtsvollen Männern aus allen Völkern bewußt und klar.

Was immer man nun gegen meine Methode anführen kann, was immer man an ihr aussetzen zu müssen glaubt, so darf doch nicht übersehen oder bestritten werden, daß es mir möglich wurde, ohne neues Blutvergießen in vielen Fällen nicht nur für Deutschland befriedigende Lösungen zu finden, sondern daß ich durch die Art des Verfahrens die Staatsmänner anderer Völker von der für sie oft unmöglichen Verpflichtung enthob, diese Revision vor ihren eigenen Völkern verantworten zu müssen; denn immerhin eines werden Eure Exzellenz mir zugeben müssen:

Die Revision muß kommen. Das Versailler Diktat war untragbar

Kein Franzose von Ehre, auch Sie nicht, Herr Daladier, hätte in einer ähnlichen Lage anders gehandelt als ich. Ich habe nun in diesem Sinne auch versucht, die allerunvernünftigste Maßnahme des Versailler Diktats aus der Welt zu schaffen.

Ich habe der polnischen Regierung ein Angebot gemacht, über das das deutsche Volk erschrocken ist. Kein anderer als ich konnte es überhaupt wagen, mit einem solchen Angebot vor die Oeffentlichkeit zu treten. Es konnte daher auch nur einmalig sein. Ich bin nun zutiefst überzeugt, daß, wenn besonders von England auch damals statt in der Presse gegen Deutschland eine wilde Kampagne loszulassen, Gerüchte von einer deutschen Mobilmachung zu lancieren, Polen irgendwie zugeredet worden wäre, vernünftig zu sein, Europa heute und auf 25 Jahre den Zustand des tiefsten Frieden genießen könnte. So aber wurde erst durch die Lüge von der deutschen Aggression die polnische öffentliche Meinung aufgeregt, der polnischen Regierung die eigenen notwendigen klaren Entschlüsse erschwert und vor allem durch die dann folgende Abgabe des Garantieversprechens der Blick für die Grenze realer Möglichkeiten getrübt. Die polnische Regierung lehnte die Vorschläge ab. Die polnische öffentliche Meinung begann in der sicheren Ueberzeugung, daß ja nun England und Frankreich für Polen kämpfen würden, Forderungen zu erheben, die man vielleicht als lächerliche Verrücktheit bezeichnen könnte, wenn sie nicht so unendlich gefährlich wären. Damals setzte ein unerträglicher Terror, eine physische und wirtschaftliche Drangsalierung der im

Standrecht im Olsagebiet

Polnische Soldaten betteln um Brot

Die polnischen Behörden, die bereits seit Sonnabend für das Grenzgebiet des Olsabezirks schärfste Polizeibestimmungen erlassen haben, nach welchen zum Beispiel von 18 Uhr abends bis 9 Uhr morgens die Häuser nicht verlassen werden dürfen und jeglicher Alkoholausschank verboten ist, haben ab Montag das allgemeine Standrecht verfügt. Wie die „Mährisch-Schlesische Landeszeitung" erfährt, wurde diese Maßnahme deshalb notwendig, weil sich in Ostschlesien eine zunehmende Panik bemerkbar macht.

Bezeichnend für die geradezu katastrophalen Zustände der polnischen Heeresverwaltung ist die Tatsache, daß Soldaten in der Umgebung von Teschen von Hof zu Hof um Kartoffeln und Brot betteln gehen und dabei erklären, daß sie seit einer Woche mehr als jämmerlich verpflegt werden. Gleichzeitig aber sitzen ihre Offiziere in Kneipen und schlemmen.

Einfallsvorbereitung an der Protektoratsgrenze

In den letzten Tagen sind die nördlichen Vorberge der Beskiden, soweit sie sich in polnischer Hand befinden, weiterhin stark befestigt worden. Ueberall stößt man auf Laufgräben, Geschützstellungen und Maschinengewehrstände. Die Wälder sind überall mit Stacheldraht besetzt und ihr Betreten ist der Zivilbevölkerung strengstens verboten.

Auf dem rechten Ufer der Olsa, also östlich von Mährisch-Ostrau, in jenem Teil Ostschlesiens, besonders stark ausgebaut worden. Hierzu wird die gesamte einheimische Bevölkerung zu Zwangsarbeiten herangezogen, wobei es keine Rolle spielt, ob es sich noch um die restlichen Deutschen handelt, ob dabei Tschechen gegriffen werden oder diejenigen, die damals für Polen optierten. Im Grenzbezirk gegenüber dem Protektorat sind bei den Truppen Ukrainer festgestellt worden, und zwar namentlich aus der Lemberger und Koweler Gegend, die den Polen als besonders unzuverlässig gelten.

Es sind auch von diesem Truppenteil sehr zahlreiche Ueberläufer zu verzeichnen, und immer wieder kann man Schießereien auf Flüchtlinge in Richtung Grenze feststellen. Derartige Verfolgungen konnten erneut in der Gegend der Praschiwa und bei Wojkowitz festgestellt werden.

Die polnischen Truppen sind an der Grenze weiter verstärkt worden. So wurde ein Bataillon bei Reichswaldau unmittelbar an der Grenze gegenüber Mährisch-Ostrau neu eingesetzt und sofort an der Eisenbahnstrecke Oderberg—Karwin in Stellung gebracht. Die polnischen Grenzstreifen sind überall verdreifacht worden. Neben Polizei und Grenzern versehen mit ihnen zusammen auch bewaffnete Zivilisten den Dienst.

Neu-Oderberg ist infolge der übermäßig großen Belegung durch polnische Truppen von der Zivilbevölkerung völlig geräumt worden. Auch in den Grenzabschnitten Radwanitz, Peterswald und Wirbitz sind in der letzten Nacht neue Truppenverstärkungen eingetroffen.

Bombenanschläge in Teschen

Nach dem Einbruch der Dunkelheit sind im Olsagebiet mehrere Sprengstoffanschläge verübt worden. Unter anderem wurden in Teschen das Schillerdenkmal und das Gefallenendenkmal durch Bombenanschläge zerstört. Bei weiteren Anschlägen wurden schwere Verwüstungen an bekannten deutschen Geschäftshäusern, darunter am Druckereigebäude Prohaska, angerichtet. Gerüchten zufolge sind auch in anderen Orten des Olsagebietes Sprengstoffanschläge verübt worden.

Polnische Flugzeuge über slowakischem Gebiet

Nachdem im Verlaufe der vergangenen Woche nahezu täglich Flugzeuge slowakisches Gebiet überflogen hatten, wird auch am Sonntag aus Lublau (Nordzips) eine neuerliche Grenzverletzung durch zwei polnische Flugzeuge gemeldet. Um 16 Uhr flog ein polnisches Jagdflugzeug entlang der Popper über slowakisches Gebiet und machte dort offenkundig photographische Aufnahmen. Ungefähr 15 Minuten wurde das Flugzeug beobachtet. Es flog sehr niedrig und seine polnische Herkunft konnte daher klar festgestellt werden. Etwa 20 Minuten später erschien ein zweites polnisches Jagdflugzeug, das gleichfalls nahezu 15 Minuten über slowakischem Gebiet kreiste.

Dienstmagd von den Polen erschossen

In Nieder-Lomna in den Beskiden wurde eine Dienstmagd, die im Verdacht stand, einen Polizeihund der Polen vergiftet zu haben, ohne irgendwelche näheren Erhebungen kurzer Hand erschossen.

Obwohl die Grenze streng geschlossen ist, gelingt es immer noch einigen Verzweifelten, der Hölle zu entkommen und sich im Protektoratsgebiet in Sicherheit zu bringen. Diese berichten nun, daß in den Beskiden die verzweifelte Bevölkerung zur Selbsthilfe übergehe und vielfach die dort angesetzten Spürhunde der Polen durch vorgeworfene Giftbrocken aus dem Wege schafft.

Reichsminister Darré

Die Ernährung ist gesichert

Deutschland mit Nahrungsmittel reichlich versorgt

Der Reichsernährungsminister Reichsbauernführer Darré äußerte sich in einem Rundfunkzwiegespräch mit dem Ministerialdirigenten im Reichspropagandaministerium, Berndt, über die deutsche Ernährungslage.

Ministerialdirigent Berndt knüpfte daran an, daß das deutsche Volk am Sonntag früh durch den Rundfunk und aus den Tageszeitungen erfahren habe, daß von Montag ab eine Reihe wichtiger Lebensmittel und anderer Verbrauchsgüter nur noch gegen Bezugscheine abgegeben werde. Mit überraschender Schnelligkeit habe inzwischen jeder Haushalt seine Bezugscheine erhalten. Warum sei es notwendig gewesen, diese einschneidende Maßnahme so schnell zu treffen?

Reichsminister Darré antwortete: Aus den Erfahrungen des Weltkrieges, in dem man den folgenschweren Fehler gemacht habe, eine gerechte Verteilung der vorhandenen Lebensmittel durch Karten erst dann einzuführen, als die Produktion bereits stark abgesunken sei und infolgedessen die nie mehr ganz aufzuholenden Mangelerscheinungen aufgetreten seien, hätten wir gelernt. Deshalb hätten wir bewußt die Bezugscheinpflicht schon jetzt, also in einem Zeitpunkt eingeführt, in dem wir mit Nahrungsmitteln reichlich versorgt seien. Und zwar so günstig, wie es in den letzten Jahrzehnten und vor dem Weltkrieg niemals der Fall gewesen sei. Bei vernünftiger Bewirtschaftung würde es uns also auch unter den ungünstigsten Umständen gelingen, die Ernährung des deutschen Volkes immer zu sichern.

Noch nie so große Getreidevorräte wie jetzt

Auf die Frage Ministerialdirigents Berndt, wie es bei unserer Versorgung mit Brot und Mehl aussehe, erwiderte Reichsminister Darré, noch niemals habe Deutschland vor Beginn einer neuen Ernte über so große Getreidevorräte verfügt wie jetzt.

„Wir besaßen am 1. August 1939 ohne die neue Ernte eine Getreidereserve von insgesamt 8,6 Millionen Tonnen gegenüber nur 1,7 Millionen Tonnen im Jahre 1936 und 3,3 Millionen Tonnen im Jahre 1938. Die Bedeutung dieser ungeheuren Vorräte erkennt man, wenn man sich klar macht, daß der Gesamtbedarf des deutschen Volkes an Brot und Mehl jährlich nicht höher ist als zur Zeit der gegenwärtige Getreidevorrat beträgt."

Hinzu komme, daß wir nicht nur über außerordentlich große Vorräte schon jetzt verfügten, sondern daß in diesen Wochen eine neue Ernte hereingekommen sei, die der vorjährigen Rekordernte kaum nachstehe und den Durchschnitt der letzten Jahre wiederum ganz erheblich übertreffe. Dank der überragenden und aufopferungsvollen Leistungen des Landvolkes würden wir in der Lage sein, aus der diesjährigen Getreideernte nicht nur den Gesamtbedarf Deutschlands zu decken, sondern darüber hinaus sogar unsere nationale Getreidereserve noch erhöhen zu können.

Kartoffelversorgung außerordentlich günstig

Ministerialdirigent Berndt fragte weiter, ob der Minister auch die Lage bei Kartoffeln, die neben Brot und Mehl nicht bezugsscheinpflichtig seien, so optimistisch wie beim Brot beurteile.

Der Reichsminister erklärte, daß auch bei den Kartoffeln unsere Versorgungslage außergewöhnlich günstig sei. Die Niederschläge, die im Laufe des Juli ja manchmal in allzu reichlichem Umfange niedergegangen seien, hätten das Wachstum der Kartoffeln und übrigens auch der Zuckerrüben außerordentlich gefördert. Trotz der Niederschläge sei auch die Qualität des Getreides hervorragend. Für die Befriedigung des Speisekartoffelbedarfs des deutschen Volkes werde heute in der Regel nur etwa ein Viertel unserer Gesamtkartoffelernte benötigt. Wir könnten also darüber hinaus etwa drei Viertel unserer Kartoffelernte anderen Zwecken zuführen. Was den Zucker betreffe, hätten wir jederzeit die Möglichkeit, die Herstellung der Zuckerfuttermittel einzuschränken, um einen größeren Teil der Zuckerrübenernte als bisher auf Zucker zu verarbeiten. Hinzu kommt, daß wir die größte Zuckerrübenernte zu erwarten hätten, die je in Deutschland gewachsen sei. Außerdem hätten wir aus den letzten Jahren einen Zuckervorrat auf Lager, der ausreiche, um 30 v. H. des Jahresbedarfs zu decken.

Starker Anfall von Obst und Gemüse

Erfreulicherweise hätten wir im Gegensatz zum vergangenen Jahr in diesem Jahr einen Witterungsverlauf gehabt, der sowohl die Obst- als auch die Gemüseernte günstig beeinflußt hat. Wir können also mit einem starken Anfall von Obst und Gemüse aus eigener Erzeugung rechnen. Wir verfügen also nicht nur in reichlichem Umfang über den einen Rohstoff zur Herstellung der Marmelade, den Zucker, sondern auch über das notwendige Obst. Wir würden also wie bisher in der Lage sein, qualitativ gute Marmelade in reichlichem Umfang herzustellen. Aehnliches gelte für Kunsthonig.

Ministerialdirigent Berndt fragte dann, wie es bei den Veredelungserzeugnissen sei, in denen Deutschlands Abhängigkeit bisher am größten gewesen sei, also bei Margarine, Oel, Speck, Schmalz und Fleisch.

Reichsminister Darré erwiderte, wenn das deutsche Volk sich so wie andere Völker mehr von pflanzlicher Kost ernähren würde, wären wir ernährungswirtschaftlich längst unabhängig vom Ausland. Die Entwicklung des Verbrauchs an Veredelungsprodukten in Deutschland sei allerdings in den letzten Jahren in entgegengesetzter Richtung gelaufen. Da uns die gegenwärtige politische Lage aber zwinge, durch Unabhängigkeit unserer Ernährung dem Führer die Freiheit des Handelns unter allen Umständen zu sichern, müßten wir nunmehr durch die Einführung der Bezugsscheinpflicht gerade auf dem Gebiete von Fleisch und Fett diese Verbrauchsentwicklung der letzten Jahre auffangen. Damit entsprächen wir auch einer schon seit Jahren immer wieder betonten Forderung der nationalsozialistischen Aerzteschaft nach gesünderer Lebensführung. Wir hätten gegenwärtig 1,4 Millionen Rinder mehr als vor dem Weltkriege.

Glänzende Arbeit des Reichsnährstandes

Unser Gesamtschweinebestand werde Anfang dieses Jahres die Rekordzahl von rund 26 Millionen erreichen. Die Möglichkeit, unsere Schweine hoch auszumästen, werde zu einem steigenden Anfall von Schweinefett führen. Aehnlich liegt es auch bei der Buttererzeugung. Im übrigen sei es eine Selbstverständlichkeit, die besonderen Bedürfnisse der Kinder unter 6 Jahren und der werdenden und stillenden Mütter hinsichtlich des Milchverbrauchs zu berücksichtigen. Aehnliches gelte für Kranke. Wir verfügten heute über eine Reserve an Margarinerohstoffen, die etwa dem friedensmäßigen Margarinebedarf eines Jahres entspreche.

Ministerialdirigent Berndt stellte darauf fest: „Die Bezugscheine sind also nicht eingeführt, weil die Versorgungslage schlecht ist, sondern um zu verhindern, daß sie einmal schlecht werden könnte. Der Reichsnährstand und seine Mitarbeiter haben hier in aller Stille und ohne Ruhmsucht eine Arbeit geleistet, die wirklich ganz gewaltig genannt werden kann. Dank der Arbeit des Reichsnährstandes sind also nun alle Versuche der Einkreisungsmächte zum Scheitern verurteilt, das deutsche Volk noch einmal auszuhungern und ihm damit die Waffe aus der Hand zu schlagen."

Reichsminister Darré erklärte abschließend: „Auf ernährungspolitischem Gebiet kann sich die Situation während des Weltkrieges nicht wiederholen. Der Führer und das deutsche Volk können sich in jeder Lage auf die deutsche Ernährungswirtschaft verlassen. Es ist mein Stolz, dies in dieser Stunde aussprechen zu können."

---

merhin über 1½ Millionen zählenden Deutschen in den vom Reich abgetretenen Gebieten ein. Ich will hier nicht über die vorgekommenen Scheußlichkeiten sprechen. Allein auch Danzig wurde mit fortgesetzten Uebergriffen polnischer Behörden steigend zum Bewußtsein gebracht, daß es scheinbar rettungslos der Willkür einer dem nationalen Charakter der Stadt und der Bevölkerung fremden Gewalt ausgeliefert ist.

Darf ich mir die Frage erlauben, Herr Daladier,

wie würden Sie als Franzose handeln,

wenn durch irgendeinen unglücklichen Ausgang eines tapferen Kampfes eine Ihrer Provinzen durch einen von einer fremden Macht besetzten Korridor abgetrennt würde, eine große Stadt — sagen wir Marseille — verhindert würde, sich zu Frankreich zu bekennen, und die in diesem Gebiete lebenden Franzosen nun verfolgt, geschlagen, mißhandelt, ja bestialisch ermordet würden? Sie sind Franzose, Herr Daladier, und ich weiß daher, wie Sie handeln würden. Ich bin Deutscher, Herr Daladier. Zweifeln Sie nicht an meinem Ehrgefühl und an meinem Pflichtbewußtsein, genau so zu handeln.

Wenn Sie nun dieses Unglück hätten, das wir besitzen, würden Sie dann, Herr Daladier, verstehen, wenn Deutschland ohne jede Veranlassung dafür eintreten wollte, daß der Korridor durch Frankreich bleibt, daß die geraubten Gebiete nicht zurückkehren dürfen, daß die Rückkehr Marseilles nach Frankreich verboten wird? Ich kann mir jedenfalls nicht vorstellen, Herr Daladier, daß Deutschland aus diesem Grunde gegen Sie kämpfen würde.

Denn ich und wir alle haben auf Elsaß-Lothringen verzichtet, um ein weiteres Blutvergießen zu vermeiden. Um so weniger würden wir Blut vergießen, um ein Unrecht aufrechtzuerhalten, das für Sie untragbar sein müßte, wie es für uns bedeutungslos wäre.

Alles, was Sie in Ihrem Brief, Herr Daladier, schreiben, empfinde ich genau so wie Sie. Vielleicht können gerade wir uns als alte Frontsoldaten auf manchen Gebieten am leichtesten verstehen, allein ich bitte Sie, verstehen Sie auch dies: daß es für eine Nation von Ehre unmöglich ist, auf fast zwei Millionen Menschen zu verzichten und sie an ihren eigenen Grenzen mißhandelt zu sehen. Ich habe daher eine klare Forderung aufgestellt:

Danzig und der Korridor müssen an Deutschland zurück. Die macedonischen Zustände an unserer Ostgrenze müssen beseitigt werden

Ich sehe keinen Weg, Polen, das sich ja nun im Schutze seiner Garantien unangreifbar fühlt, hier zu einer friedlichen Lösung bewegen zu können. Ich würde aber an einer ehrenvollen Zukunft meines Volkes verzweifeln, wenn wir unter solchen Umständen nicht entschlossen wären, die Frage so oder so zu lösen. Wenn das Schicksal nun dadurch unsere beiden Völker wieder zum Kampfe zwingt, dann würde doch in den Motiven ein Unterschied sein. Ich, Herr Daladier, kämpfe dann mit meinem Volke um die Wiedergutmachung eines Unrechts, und die anderen um die Beibehaltung desselben. Dies ist um so tragischer, als viele der bedeutenden Männer auch Ihres eigenen Volks den Unsinn der damaligen Lösung ebenso erkannt haben wie die Unmöglichkeit seiner dauernden Aufrechterhaltung. Ich bin mir im klaren über die schweren Konsequenzen, die ein solcher Konflikt mit sich bringt. Ich glaube aber, die schwersten würde Polen zu tragen haben, denn ganz gleich,

wie auch ein Krieg um diese Frage ausginge, der polnische Staat von jetzt wäre so oder so verloren

Daß dafür nun unsere beiden Völker in einen neuen blutigen Vernichtungskrieg eintreten sollen, ist nicht nur für Sie, sondern auch für mich, Herr Daladier, sehr schmerzlich. Ich sehe aber, wie schon bemerkt, von uns aus keine Möglichkeit, auf Polen in einem vernünftigen Sinne einwirken zu können zur Korrektur einer Lage, die für das deutsch Volk und das Deutsche Reich unerträglich ist.

gez.: Adolf Hitler.

Botschafter Henderson wieder in Berlin

Berlin, 28. August. Am Montag um 20.30 Uhr traf der englische Botschafter in Berlin, Sir Neville Henderson, von London kommend, auf dem Flugplatz Tempelhof ein. Zu seiner Begrüßung hatten sich zwei Mitglieder der englischen Botschaft in Berlin sowie ein Vertreter des Auswärtigen Amtes eingefunden. Henderson war um 17.05 Uhr in London abgeflogen.

London veröffentlicht Dienstag die englische Antwort

London, 28. August. Der Briefwechsel zwischen dem Führer und Chamberlain soll morgen, Dienstag, nach der Ueberreichung der englischen Antwort an den Führer veröffentlicht werden.

Brandstiftungen durch Terrorbanden

Mehrere Gehöfte auf deutschem Gebiet eingeäschert.

Die Polen haben Terrorbanden organisiert, die in die deutschen Grenzgebiete einfallen und dort durch Brandstiftungen Unruhe hervorrufen sollen. So wurde von einer etwa 15 Mann starken polnischen Bande gegen 3.15 Uhr morgens ein Ueberfall auf die Eisenbahnhaltestelle Altkirch und das dort gelegene Sägewerk durchgeführt. Die polnischen Banditen, die mit Gewehren bewaffnet waren und das Sägewerk in Brand stecken wollten, wurden aber vom deutschen Grenzschutz vertrieben. Dagegen ist es den über die Grenze geschickten Banditen gelungen, die Försterei Diedrichswalde im Kreise Marienwerder, die zum Gute Seubersdorf gehört, und das Gehöft des Bauern Gehrke in Niederzehren einzuäschern. Die Bewohner der Försterei und des Bauernhofes — beide liegen in unmittelbarer Nähe der Grenze — konnten nur das nackte Leben retten. Im Kreise Rosenberg wurden drei in der Nähe der polnischen Grenze gelegene Anwesen Opfer polnischer Brandstiftung. In den Trümmern des niedergebrannten Gehöftes des Bauern Reinhold Briese in Scharchau wurden Reste einer Brandbombe gefunden. Durch die polnischen Banden wurden weiter die Häuser der Witwe Cerkomski in Schönmoor und des Holzschlägers Schlegel in Neukrug eingeäschert.

Polnische Grenzbeamte an Terrorakten beteiligt

Bei den zahlreichen Brandstiftungen in Scheunen deutscher Landwirte in den Kreisen Neustadt und Lauenburg wurden auch Gehöfte reichsdeutscher Landwirte auf reichsdeutschem Gebiet angezündet, so im Kreis Stolp das Gehöft Radde in Wildbergshof und im äußersten Zipfel Kreis Bütow die Scheune des Bauern Domke. In beiden Fällen haben sich polnische Grenzwachbeamte an der Brandstiftung beteiligt. Der Volksdeutsche Kattolinski, dessen Gehöft nahe dem Dorf Sehlow (Kreis Lauenburg) durch polnische Banden niedergebrannt wurde, ist auf deutsches Gebiet entkommen. Er wurde, als er sich bereits 300 Meter auf Reichsgebiet befand, von polnischen Grenzbeamten beschossen.

Räumungen in Pommerellen

Heranziehung von Frauen und Kindern zu Schanzarbeiten.

In Durchführung ihres Kriegsaufmarsches haben die Polen die Bevölkerung zahlreicher Ortschaften in Posen/Pommerellen zur Räumung gezwungen. So mußte z. B. auch die Stadt Wollstein von der Zivilbevölkerung geräumt werden, die nun voll Militär ist. Zwischen Oderberg-Stadt und Dorf Schönich und ebenso in Neu-Oderberg sind Flakgeschütze und Tankabwehrgeschütze aufgestellt worden. In Oderberg ist ein Bataillon Infanterie im deutschen Gymnasium untergebracht. Außerdem ist in Oderberg noch ein Infanterieregiment aus Wilna eingerückt. Sämtliche Stellungen im Teschener Bezirk sind von den Polen kriegsmäßig besetzt worden. Nahe dem Bahnhof Oderberg, in der Nähe des Gymnasiums, wurde in dem militärisch abgesperrten Wäldchen starke Artillerie in Stellung gebracht. In Teschen-Ost sind alle Schulen mit Reservisten, Infanterie und Artillerie belegt. Tag und Nacht rollen durch Kattowitz militärische Formationen in Richtung Grenze. In Kattowitz wurde ein Komitee zur Errichtung von Gasschutzgräben gegründet. Auf sämtlichen freien Stadtplätzen und Parkanlagen werden etwa 4 Meter tiefe Gräben in Zickzack gebaut. Für derartige Arbeiten werden sämtliche verfügbaren Frauen und Jugendliche herangezogen.

Terrororganisation in Danzig aufgedeckt

Der Danziger Polizei ist es gelungen, eine große Terrororganisation der Polen, die durchweg aus polnischen Eisenbahnern in Danzig bestand, aufzudecken. Die Angehörigen dieser Terroraktion wurden bereits vor Monaten zu „Sportkursen" zusammengerufen, in Wirklichkeit aber gründlich militärisch ausgebildet. Besonders wurde dort der Einsatz von Waffen im Straßenkampf geübt. Die Bewaffnung besorgte die polnische Eisenbahndirektion. Die wichtigsten polnischen Gebäude sollten Sitz der einzelnen Terrortrupps sein. Das Vernehmungsprotokoll liegt vor.

Zugpersonal von Polen verschleppt

Betrunkene polnische Banditen unternahmen einen frechen Handstreich auf Protektoratseigentum. Ein Kohlenzug, der vom Ludwigsschacht in Peterswald gegen Schlesisch-Ostrau fuhr — ein Teil der Strecke führt hier über einen polnischen Grenzstreifen —, wurde plötzlich überfallen. Das gesamte Zugpersonal wurde verhaftet. Acht bis zehn Waggons Kohle wurden von den Polen ins Innere des Teschener Landes gebracht. Die verhafteten Eisenbahner sind bis jetzt noch nicht wieder in Freiheit gelassen worden. Man vermutet, daß alle Verhafteten nach Teschen verschleppt worden sind.

---

100 Flüchtlinge erreichten rettende Grenze

Alle trugen noch Spuren von Mißhandlungen.

In Mährisch-Ostrau trafen über 100 Flüchtlinge, darunter sehr viele Tschechen, die alle ohne Ausnahme starke Spuren von Mißhandlungen aufweisen, aus Bielitz ein. Die Flüchtlinge wurden sofort amtlicherseits photographiert, um diese polnischen Schandtaten festzuhalten.

Deutschlands Forderungen sind gerecht!

Wie die United Preß aus Berlin meldet, sprach der auf der Durchreise nach Paris befindliche Senator Hamilton Fish die Ueberzeugung aus, daß Deutschlands Forderungen gerecht seien. Der Abgeordnete fügte hinzu, er begünstige die Liquidation der Folgen des Vertrages von Versailles im Osten.

Inflation in Polen

Kattowitz, 28. August. Aus allen Teilen Polens laufen Berichte ein, die übereinstimmend besagen, daß in der breiten Masse der Bevölkerung das Vertrauen in die polnische Währung restlos erschüttert ist. Die Angstabhebungen bei den Banken haben einen derartigen Umfang angenommen, daß man allgemein in Polen die Auffassung vertritt, daß die Inflation des Zloty bereits eingesetzt hat.

Führer ehrt alte Soldaten

Berlin, 28. August. Der Führer hat die 25jährige Wiederkehr der Schlacht von Tannenberg zum Anlaß genommen, um eine große Zahl verdienter Frontkämpfer des Weltkrieges besonders zu ehren. Im Vordergrund steht dabei die Beförderung derjenigen tapferen Kämpfer aller Dienstgrade, welche im Weltkriege durch die Verleihung der höchsten Kriegsauszeichnungen geehrt wurden, die das Reich und die Länder verliehen haben. Aus dem Kreis der Frontkämpfer, welche zur Zeit ihrer Auszeichnung dem Unteroffiziers- oder Mannschaftsstande angehörten, sind es vor allem die Träger des Goldenen Militärverdienstkreuzes, das als der Pour le merite des deutschen Unteroffiziers bekannt ist. Einer stattlichen Anzahl dieser höchstausgezeichneten Kämpfer hat der Führer, soweit sie noch dem Unteroffizier- oder Mannschaftsstand angehören, den Charakter als Leutnant der Landwehr a. D. verliehen.

Ferner erhalten sämtliche Inhaber der höchsten Kriegsauszeichnungen mit sofortiger Wirkung einen Ehrensold in einer für alle Dienstgrade gleichen Höhe. Die diesbezüglichen Erlasse des Führers bestimmen im einzelnen:

1. Die Inhaber der höchsten Kriegsauszeichnungen des Reiches und der Länder erhalten mit Wirkung vom 1. August 1939 ab einen Ehrensold in Höhe von 20 RM monatlich.
2. Frontkämpfer der Kriege nach 1870/71 erhalten, soweit sie das 70. Lebensjahr vollendet haben, oder künftig noch vollenden, von diesem Zeitpunkt ab auf Antrag einen Veteranensold von jährlich 120 RM.
3. Die sogenannte Schutztruppenzulage, welche den Angehörigen unserer kolonialen Schutztruppen im Falle einer erlittenen Tropendienstschädigung zustand, wird mit Wirkung vom 1. August d. J. neu geregelt. Die Bezugsberechtigten erhalten künftig in einer der Länge ihrer Dienstzeit entsprechenden Abstufung 10 bis 20 RM monatlich.

Alle Einzelheiten werden auf dem Verordnungswege bekanntgegeben.

Mit diesen Erlassen hat der Führer Gelegenheit genommen, eine Anzahl besonders verdienter Weltkriegsteilnehmer zu ehren und die wirtschaftliche Lage der alten und der in den Schutztruppendienst zu Schaden gekommenen Soldaten zu erleichtern.

Beilage zu Nr. 103 der „Brockauer Zeitung“
Dienstag, den 29. August 1939.

Alle Rechte bei Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

6] Nachdruck verboten

Trommer ergreift die Kohlenschippe, wirft neue Nahrung in die hungrige Flamme. Dann zischt ein kalter Wasserstrahl auf die glühenden Schlacken. Die ziehen sich erschreckt zusammen, werden schwarz und kalt und prasselhart. Die Schaufel befördert sie hinaus ins Freie. Nun schreit der Injektor auf und pumpt mittels Dampfdruck Wasser in den Kessel, daß die Manometer einen Zittertanz beginnen.

Arbo Stierl kommt herauf auf den Bagger. Er kramt einen Zettel aus der Tasche.

„Was willste?“ fragt Veit Trommer.

„Die Kantinenrechnung“, entgegnet der Kalfaktor und zeigt Trommer den Zettel: „Sechs Mark neunzig, Veit!“

Veit Trommer macht die Augen rund.

„Was? Sechse neunzig?“

„Ja“, sagt Stierl kleinlaut, „Sechse neunzig!“

Der Trommer guckt an die Blechtür. Da sind Zahlen mit Kreide aufgeschrieben. Er zählt, er rechnet.

„Zwölf mal 'n Achtel Wurst macht Zweie vierzig, fünf Flaschen Bier macht Eins fuffzig, zwanzig Zigaretten macht sechzig Pfennig, zusammen Viere fuffzig!“

Jetzt schießt er herum wie von einer Tarantel gestochen: „Mensch, ich hab' diese Woche bloß Viere fuffzig zu bezahlen! Wie kommst du auf Sechse neunzig?“

Der Kleine hat sich schon gefaßt. Er tut, als rechne er auf seinem Zettel noch einmal nach und stammelt eine fadenscheinige Entschuldigung. Aber da steht der Karnahl unten am Bagger und schreit:

„He, Stierl, du verdammter Spitzbube, was macht es bei mir, rechne mir das noch mal vor!“

Jetzt wird es dem Kalfaktor heiß unterm Kragen. Er stottert und schlottert. Doch die beiden andern haben ihn schon beim Jackett und sind daran, ihm die Hosen gehörig straff zu ziehen.

„Du Lump, du dreckiger! Die Kameraden betrügen, na warte, du!“

„Du Hund, du miserabliger!“

Es gibt einen Mordslärm. Der Stierl brüllt aus Leibeskräften. Moritz Hösselbarth hört den Lärm. Auch der Bauführer kommt herangeflitzt.

„Was ist hier los?“

Ja, was ist hier los! Nun stehen die Kerls da mit roten Köpfen, der Karnahl und der Trommer. Verpetzen wollen sie den Stierl auch nicht, nun lachen sie und tun, als wär alles bloß ein Scherz gewesen. Aber Lauterbach läßt nicht mit sich spaßen.

„Schlägereien auf der Baustelle ziehen sofortige Entlassung nach sich. Herr Schachtmeister!“

„Jawohl, Herr Bauführer?“

„Sorgen Sie, daß der Arbeitsordnung unnachsichtlich Genüge getan wird. Wo sollen wir hinkommen, wenn unsere Leute sich die Zeit mit Schlägereien vertreiben!“

„Jawohl, Herr Bauführer!“

Irgendwoher kommt ein Ruf:

„Stierl! Stierl! Wo steckt der Lump! He, Stierl!“

Alles wendet sich nach der Richtung, aus der dieser Ruf kommt. Es ist Brutha, der ihn ausstößt. Als er den Bauführer bei der Gruppe am Bagger stehen sieht, verstummt er und will sich stillschweigend aus dem Staube machen. Lauterbach ruft ihn heran.

„Hallo, Mann, was wollen Sie von Stierl? Warum ist er ein Lump?“

Der Brutha kommt langsam und widerwillig heran und blickt zu Boden.

„Wieso ist der Stierl ein Lump?“ fragt Lauterbach noch einmal, und Brutha lacht verlegen:

„Ach, Herr Bauführer...“

„Reden Sie!“ schreit ihn der Bauführer an.

„Ist ja nicht so wichtig, Herr Bauführer“, brummt der Arbeiter und blickt verlegen in die Runde. „Hat sich 'n bißchen verrechnet mit meinem Kantinenzettel. Das kann vorkommen!“

„Aha“, macht der Bauführer und stemmt die Arme in die Hüften. Während er Stierl anblickt, fragt er den Brutha: „Um wieviel hat er sich verrechnet?“

„Meine Schuld macht bloß zwei Mark fünfzig, das kann vorkommen, Herr Bauführer!“

„Um wieviel er sich verrechnet hat, hab' ich gefragt!“

„Um elf Groschen, Herr Bauführer — aber das kann ja vorkommen...“

Ein peinliches Verhör beginnt. Nun müssen auch die andern heraus mit der Sprache. Sie sind damit mit knapper Not um die Entlassung herumgekommen. Stierl muß mit ins Baubüro. Er kriegt seine Papiere.

Es tut den Kameraden leid. Da geht er fort, der Kleine, mit hängendem Kopfe geht er und ist nun ausgestoßen aus der Kompanie. Ein verdammter Spitzbube war er, aber man sieht keinen gern diesen Weg gehen und wenn er gleich ein Galgenstrick ist.

*

Es will Abend werden.

Leichte Nebel fliehen über die stillen Wasser des großen Schilfteiches. Ueberm Totenstein steht die Sonne wie ein glühender Feuerball. Der ganze westliche Horizont ist in eine rote Flammenglut getaucht.

Ein Boot steht im Schilfe.

Zwei junge Menschen besteigen es. Michael und Hella. Michael macht das Boot los vom Pfahl. Sie haben die Ruder eingezogen und sitzen nun schweigend da. Es ist, als warten sie auf etwas, das unausbleiblich ist um diese Abendstunde.

Noch ist es still ringsum. Nur das leise Rascheln der Halme und hin und wieder ein ferner Vogelruf ist zu vernehmen. Mücken spielen über dem Wasser und Libellen schießen wie blaue Blitze über die sanfte Dünung des Wassers dahin.

Michael legt die Ruder in die Pinne. Langsam und geräuschlos strebt das Boot hinaus in die silberne Ruhe des Wassers. Drei Stockenten gehen hoch mit lautem, klatschendem Flügelschlag. Das grüne Köpfchen weit vorgestreckt, die blaßroten Füße dicht an den Leib gepreßt, so fliegen sie in Pfeilordnung über den Teich, werden kleiner und kleiner und verschwinden, drei winzige Punkte, im flackernden Rot des Horizonts.

Im Boot wird nichts gesprochen.

Da spielen Michaels Gedanken, beschwert mit bleiernen Gewichten das alte, schmerzliche Spiel vom Versinken in graue, wirre Nächte. Es ist ein atemberaubender, sinnverwirrender Zustand, der das Herz manchmal abzudrücken scheint und den Menschen doch wiederum zäh und entschlossen nach dem seidendünnen Faden irgendeiner Hoffnung greifen läßt. Michael Hendel sitzt im Boot und läßt die Ruder schwer über das Wasser gleiten; aber seine Seele geht den Weg einer tiefen Traurigkeit. Die Worte der alten Kräuterfrau haben ihm den Kopf verwirrt.

Hella sitzt neben ihm, ja, sie sitzt noch neben ihm. Ihr schöner, blonder Mädchenkopf lehnt träumend an seiner Schulter. Sie ahnt nicht, welcher Kampf in ihm tobt. Der Augenblick ist so schön, so zum Träumen schön.

Im Ried wird es auf einmal lebendig. Der Frosch läßt seine Schallblasen schwellen. „Quak — quak...“

„Quak — quak...“, antwortet es hier und dort. Die Frösche eröffnen das Abendkonzert.

Zwischen Binsen und Rohr läuft ein kleiner Schatten flugs dahin. Die langbeinige Wasserralle ist's. Mit erstaunlicher Behendigkeit spaziert sie durch den Schilfwald. Jetzt quillt ein eigenartig piepsender Laut aus des Vogels Brust. „Dig, dig...“ Und wieder: „Dig, dig...“ Es ist schon so, mit dem Abend kommen die Lieder im Schilfe. „Dig, dig...“ und „quorr, quorr“ und „quak, quak“, das piept und ruft und lockt und die beiden im Boote lauschen den heimlichen Melodien.

Plötzlich hallt ein geisterhaftes Brüllen über den Teich, ein Ruf, der schaurig echot vom Hag her. Kein Rind ist auf der Weide und doch ist's, als hätte soeben des Waldviertlers rotscheckige Kuh gebrüllt. Das ist aber nicht des Waldviertlers rotscheckige Kuh, das ist der großen Rohrdommel Ruf, der so voll und brünstig auflodert über all dem Singsang im Schilfe.

Hella Lucius schreckt auf aus einem seligen Träumen. Nicht der Ruf der Rohrdommel hat sie wach gemacht, sondern der breite Seufzer, der Michaels Brust entquillt. Sie blickt ihm voll ins Gesicht und gewahrt jetzt erst den Schatten auf seiner Seele.

„Michel...“

„Ja — Hella...“

„Bist du traurig?“

„Ein bißchen, Mädel, ein bißchen traurig bin ich!“

„Es ist doch so schön“, sagt sie leise und fügt aufatmend hinzu: „Alles ist so schön, Michel...“

„Nein, nicht alles...“

„Ach du...“ Hella schmiegt sich zärtlich an seinen Arm. „Mein Vater ist ja nicht mehr so böse auf dich, seit du den Paule heimgetragen hast. Wart' nur, mein Junge, bald hat alle Heimlichkeit ein Ende — bald...“

Michael Hendel ergreift die Ruder und legt sich hinein wie ein Ochs' ins Joch. Er lacht böse:

„Nichts mehr im Wege, haha! Also so kann es kommen, hol's der Teufel!“

Immer lauter und lauter wird's im Schilfe unter den grünen Vorhängen der Weiden. Und immer blasser wird der Tag. Schon hat der Himmel die ersten Sterne angezündet. Die Züge der Waldberge lösen sich auf in dem samtenen Dunkel der Nacht. Ueber der Sumpfwiese kreist ein Vogel, schießt schräg herab, steigt wieder hoch und fällt noch einmal mit ausgebreiteten Flügeln meckernd zur Erde. Das Bekassinen-Männchen zeigt seine Kunst der im Grase harrenden Liebsten.

Nun kommt die letzte, die umfassendste Strophe aus dem Schilfe. Der Drosselrohrsänger sitzt am äußeren Ende eines Halmes, ein dunkelbrauner Vogel, in dessen kleiner Kehle alle Stimmen des Schilfes eine fröhliche Wiederkehr feiern.

Es ist ganz Nacht geworden.

Michael und Hella haben das Boot verlassen und sorgsam vertaut. Wie eine große Lampe hängt der Mond über den Weiden. Ein Schatten steht, unsichtbar dem Paar, hinter der schützenden Verborgenheit eines Erlengebüschs. Sein Gesicht ist zu einem hämischen Grinsen verzogen. Es ist Anton Lechner.

Ueber die weite Wasserfläche streicht ein kühler Nachtwind, spielt mit den silberhellen Wogen und flüstert heimlich mit dem Schilfe, das leise raunend Antwort gibt. Alle anderen Stimmen schlafen...

Siebentes Kapitel

Die Köthingsche steigt auf dem Lechnerhof herum und schimpft den Jungbauern aus. Ein Gottloser ist er, einer, der gegen die heilige Ordnung marschiert. Aber Anton Lechner lacht sie aus:

„Geh', Alte, du hast ein schmales Köpfchen, geh' in die Küch', die Magd wird dir einen Kaffee geben und etwas zu essen!“

Die Kräutlerin kichert. Dabei schießen ihre Augen böse Blicke auf den Bauern.

„Hehe, ein schmales Köpfchen, ach du! Aber ich geh' schon, ich geh' schon, Tonl, hehe, ein schmales Köpfchen!“

In der Küche ist die Magd Marie. Wenn die Köthingsche kommt, dann ist ein Schwatz bei Kaffee und Brot, dann packt die Alte aus, was so im Dorfe geschieht, und die Magd hört gern zu, indessen ihre Hände hurtig am Küchenherd hantieren.

Anton Lechner steht auch vorn in der Tür und hat die Hände in den Hosentaschen. Er hört eine Weile belustigt zu und wie die Alte wieder einmal anhakt bei ihm wegen dem Bilmet, da wartet er, bis sie sich ausgetan hat und sagt dann:

„Tja, da geht nun die Ernte los, Köthingsche, und ich brauch' noch einen Knecht!“

„Hehe, einen Knecht? Glaubst, ich hab' ihrer wie dein Hund die Flöh'? Ein schmales Köpfchen, ja, ja...“

Sie schlürft den heißen Kaffee mit Behagen und kaut mit zahnlosem Munde auf eingeweichtem Brot.

„Na ja, aber einen Burschen wüßt' ich schon, einen pfiffigen Bruder, der trägt dir ein Pferd davon, wenn du nicht aufpaßt, hehe, ein Kerl von deinem Schlag!“

Anton Lechner stutzt:

„Der könnt' mir grade passen!“

„War auf der Autobahn“, fährt die Alte fort, ohne den Bauer anzusehen. „Sie schickten ihn weg, weil er ein Spitzbube ist!“

Lechner zieht die Mundwinkel breit.

„Du kannst es geben, Köthingsche, ein Teufelsweib bist du!“

„Ja, den kannst du haben, der ist nicht zu gut und nicht zu schlecht für dich!“

„Topp, das gilt mir“, erwidert Lechner und streckt der Alten die Hand entgegen. „Schaff' ihn mir her. Ich will ihn schon nehmen, wie ich ihn brauche!“

*

Am Mittag steht einer vor dem Gärtchen. Die Mütze dreht er verlegen in den Händen und Anton Lechner guckt ihn an von oben bis unten.

„Was willst du?“ fragt er und weiß doch längst, das ist der Arbo Stierl. Der andere sagt:

„Ich sollt' hierher kommen, ich heiße Arbo Stierl!“

Anton Lechner winkt ihm, herein zu kommen:

„Ja so, freilich, du willst mir also in der Ernte helfen, komm mit!“

Arbo Stierl folgt dem Bauern in das Haus. Sie sitzen zu einer kleinen Tuchfühlung im Stübchen beisammen.

Der Bauer sagt: „Du warst auf der Autobahn?“

„Ja, Bauer!“ Arbo Stierl senkt den Blick, er weiß, was jetzt kommt und kriegt einen roten Kopf. Doch der Lechner ist die Freundschaft selber.

„Was dort geschehen ist, frag' ich nicht“, meint er hochherzig, „nein, wir sind nicht kleinlich!“

Er hat ein Stöckchen in der Hand, das zerknackt er zwischen den Fäusten. Dabei zuckt es in seinen breiten Backenknochen und er sagt lachend:

„Bei mir geht das nun so, wenn einer Dummheiten macht, so, verstehst du?“

Und noch einmal zerbricht das Holz zwischen seinen Händen.

„Ich brauch' einen Kerl, auf den ich mich verlassen kann!“

„Gewiß, Bauer“, erwidert Arbo Stierl. Ein leichtes Frösteln rieselt ihm den Rücken hinunter. Das ist die richtige Schmiede, denkt er und kriecht ein wenig zusammen.

Anton Lechner bringt eine Flasche Olbernhauer und zwei Gläser. Seine Bewegungen sind langsam, es ist etwas Lauerndes in seinem Wesen.

„Ich bin nicht so“, brummt er und schenkt die Gläser ein, wobei seine Blicke sekundenweise den andern mustern. „Ein Paradies kannst du haben bei mir, eine Vertrauensstellung. Na prost, du trinkst doch einen mit!“

„Ich bin so frei, prost, Bauer, prost!“ macht Arbo Stierl und kippt den Olbernhauer hinunter. Das wärmt die Seele, das gibt dem Gesicht einen andern Zug:

„Hm, das ist was!“

„Trink' noch einen“, lacht der Lechner und schenkt ein. Sie trinken den zweiten Stamper. Der Stierl lacht:

„Nee, Sie sind nicht übel, Bauer!“

Anton Lechner knurrt etwas.

„Hat mich ein schönes Stück Wiese gekostet, die Autostraße. Bin nicht gut darauf zu sprechen!“

„Ich auch nicht“, gibt der Stierl zu, „ich auch nicht!“

„Nein, du auch nicht, alter Spitzbube!“ lacht der Bauer und Arbo Stierl stimmt mit ein in das Gelächter. Ob er will oder nicht, er feixt wie sein nunmehriger Herr und bemerkt:

„Wess' Brot ich ess', dess' Lied ich sing'!“

„Bravo, Stierl! Ich sehe, wir verstehen uns. Und was die Sache mit dem Paule betrifft, du hast wohl davon gehört, he?“

„Gewiß, ich hab' davon gehört!“

(Fortsetzung folgt)

Franziskas kleine Liebe

Skizze von Hans-Horst Brachvogel

Rupert erwachte und blinzelte in die Sonnenstrahlen, die durch die Jalousien fielen. Noch sehr früh, dachte er, schloß die Augen, träumte und erschrak plötzlich. Er erschrak immer, wenn er an Franziska dachte.

Dabei kannte er sie erst drei Tage. Eine Woche lang hatte er mit jungen Leuten aus aller Welt Bergtouren gemacht, hatte abends mit frischen Mädchen getanzt oder auf dem Konzertplatz promeniert, bis er Franziska sah. Er hatte sie angestarrt wie ein Primaner, hatte alles um sich herum vergessen und war schließlich fortgegangen, um sie nicht weiter anstarren zu müssen.

Er lächelte glücklich. Wieder hatte ein Tag begonnen, den er mit ihr verbringen würde. Vor dem Hotel jubelte hell die Hupe eines Autos. Und das Leben war wundervoll.

Rupert sprang auf, zog fröhlich pfeifend die Jalousien hoch und sah hinaus. Unten stand ein Koloß von Wagen, ein silbergraues Ungetüm, eine einzige Linie von Schwung und Schmiß, nichts Ueberflüssiges dran, nichts außer einem glänzenden, winzigen Liebesgott auf dem Kühler.

Pfeifend starrte Rupert hinaus und blinzelte gegen die Sonne dorthin, wo die Berge anstiegen. In einen solchen Wagen müßte man Franziska setzen, träumte er, und sie entführen, ohne zu fragen.

Aber heute fuhren sie zunächst in der anderen Richtung. Er sah nach der Uhr. Es war noch eine Stunde Zeit, bis Toni, ihr gemeinsamer Freund aus den Bergwäldern, mit den anderen Holzflößern auf dem Fluß herunterkam und sie auf sein Floß nehmen würde, die Isar hinab, bis vor München.

Plötzlich beendete Rupert mit einem schrillen Mißton sein Pfeifen, erschrak zum zweitenmal an diesem Morgen, und wieder war Franziska die Ursache. Da ging sie über die Hotelterrasse, sprang die Treppe hinunter, begrüßte den Herrn im silbergrauen Wagen, setzte sich zu ihm, die Hupe jubelte, sie fuhren. Hell blitzte der silberne Pfeil des Liebesgottes in der Sonne.

Rupert hatte die Lust zum Pfeifen verloren. Stumm und still frühstückte er zwischen fröhlichen Kurgästen, trottete zum Fluß und starrte in das Gekräusel und Geplätscher des strömenden Wassers.

„Hallo—jo—jo," schrie es auf dem Fluß. Die ersten Flöße, aus rohbehauenen Baumstämmen zusammengeschlagen, kamen um den Knick. Da stand Toni, die Hände vor dem Mund, und schrie den Morgengruß.

Rupert antwortete. Das Floß kam schnell den Fluß herunter, wurde von seiner Besatzung dem Ufer zugelenkt, knirschte auf dem Sand, lag fest, gezerrt von der Strömung. Dann brummte plötzlich ein Wagen neben Rupert, er erschrak zum drittenmal; es war das silbergraue Ungetüm. Franziska sprang heraus. „Uff!" sagte sie. „Beinahe zu spät gekommen."

„Schnell!" rief Toni auf dem Floß, an dem der Fluß immer stärker zerrte. Sie sprangen hinauf. Toni stieß ab, sie glitten weiter, zurück blieb der Wagen und der winkende Mann in ihm.

Rupert blickte mißtrauisch zu ihm zurück. Scheint ein angenehmer Bursche zu sein, stellte er ungern und ehrlich fest. Er kam sich ziemlich hilflos vor. Es fiel ihm ein, daß er eigentlich gar nichts von Franziska wußte. Bisher hatte es ihn nicht gestört. Es hatte ihm genügt, jetzt beunruhigte es ihn. Sie hätte doch wenigstens ihre Verbindung mit dem silbergrauen Wagen erklären können.

Aber sie tat es nicht. Sie machte sich gleich daran, den Badeanzug anzuziehen und turnte auf dem Floß herum, lustig um Hilfe schreiend, wenn sie auf den glatten Stämmen ausglitt, und jubelnd, wenn der Strom ihr plumpes Fahrzeug durch Strudel und Stromschnellen riß, daß das Wasser über ihre Köpfe spritzte.

„Wem gehörte eigentlich der Wagen, Franziska?" fragte Rupert nach einer Weile, und es klang ganz harmlos. „Ach!" rief sie. „Ist das wichtig?"

„Nein," sagte er. Es war wirklich nicht wichtig. Wenn man im gleichen Hotel wohnte, kannte einer den anderen. Es war ein harmloser Bekannter, gut.

Sie fuhren den ganzen Tag, ließen die Beine ins Wasser hängen, ließen sich vom Floß ziehen, rösteten in der Sonne, fütterten sich und den wortkargen Toni und seine noch wortkargeren Kameraden. Allmählich vergaß Rupert den silbergrauen Wagen.

Die Sonne wanderte, der Himmel wurde blauer und wieder lichter, sie waren faul und schläfrig, die Dämmerung kam, sie kleideten sich an. „Fertigmachen!" schrie Toni dann. „Aussteigen!" Rupert fuhr auf. Das Floß glitt dicht ans Ufer. „Springt!" schrie Toni. Franziska nahm Ruperts Hand. Er mußte springen. Sie landeten auf der Uferböschung. Schnell glitt das Floß weiter in den Abend hinein.

„Hallo—jo—jo!" schrie Toni winkend. Rupert antwortete und wandte sich an Franziska. „Sag mal —," meinte er verblüfft, „ich dachte, wir fahren weiter. Wir müssen doch mit dem Zug zurück. Warum sind wir hier ausgestiegen?"

Franziska lächelte sanft. „Ich hatte es mit Toni verabredet," sagte sie. „Wir können auch anders zurückfahren."

Sie lächelte noch immer und übernahm die Führung. Rupert wurde ärgerlich. Nach einer halben Stunde kamen sie in ein Dorf. Franziska fragte jemanden nach dem Gasthof und erklärte Rupert, sie habe ihren Wagen dahin bestellt. Wirklich, da stand der silbergraue Koloß. Franziska zog einen Staubmantel an, streifte Handschuhe über, setzte sich ans Steuer, der Motor heulte auf, sie fuhren.

„Dein Wagen?" schrie Rupert. Sie schüttelte den Kopf. „Wessen?"

„Versteh nicht!" schrie sie und fuhr noch schneller.

Rupert wurde ganz still und dachte an den Mann, den er morgens in diesem Wagen gesehen hatte, und der den Wagen vermutlich hierhin gebracht hatte.

Die Straße war glatt und ging immer bergauf. Franziska hielt das Steuer, ihr Haar flatterte im Fahrwind, die Augen leuchteten. Rupert sah sie zuweilen fragend an, es war zum Verzweifeln. Dann begann sie zu singen.

Er wurde wütend. Sie sollte ihm sagen, was los war. Wenn dies für sie nur ein Ferienabenteuer war, das dem Ende zuging, dann sollte sie ihm Lebewohl sagen, aber sie sollte keinen Narren aus ihm machen.

Jetzt sang sie auch noch! „Liebst du mich?" sang sie.

„N—nein—," brummte er. „Sehr?" sang sie. „Nein!"

„Ich weiß, daß du mich liebst!" sang sie. „Nein!" schrie er wütend. Er wollte nicht weiter fahren. Ihm war alles gleichgültig.

Einen ganzen Tag waren sie flußabwärts gefahren, nur eine Stunde brauchte das heulende verdammte Ding für die Rückfahrt, dann hielt es vor dem Hotel.

Zeichnung: Harder — M.

Franziska lächelte sanft. „Ich hatte es mit Toni verabredet. Wir können auch anders zurückfahren."

„Gerade zur Zeit zum Ball," sagte Franziska, streifte die Handschuhe ab und lachte ihn an. „So ein böses Gesicht!" stellte sie übermütig fest.

„Ich bin müde," sagte er. „Morgen will ich wieder eine Bergtour machen."

„Bißchen plötzlich entschließt du dich dazu," sagte sie lächelnd. „Wem gehört der Wagen?" fragte er.

„Ihm!"

„So —," sagte er müde, sah sie nachdenklich an und fragte: „Wer ist er?"

„Ich liebe ihn sehr."

Er wollte aussteigen. Sie hielt ihn zurück. „Eigentlich ist es nicht sein Wagen," sagte sie schelmisch. „Er ist Automobilvertreter und ich bin seine Sekretärin. Es ist ein Fabrikwagen. Er macht den Außen- und ich den Innendienst. Aber jetzt haben wir Ferien. Der ganze Betrieb hat Ferien. Es ist ein Familienbetrieb!"

„Dein Mann?" — „Mein Bruder!"

Sie lachte fröhlich über sein verstörtes Gesicht und drückte begeistert auf die Hupe. Sie fuhren schneller und immer schneller, durch den Ort, bergauf, immer bergauf, dann drosselte Franziska, es war dunkel. Rupert sagte verlegen: „Manchmal macht man sich's sehr schwer, Franziska."

„Und es ist so einfach," sagte sie leise.

„Wenn man liebt," ergänzte er.

„Und Sommer ist," fügte sie hinzu, denn sie mußte doch das letzte Wort haben.

Scheinwerfer leuchteten vor ihnen auf, der kleine Liebesgott glänzte im Licht der Lampen und schoß seinen Pfeil ab. Franziska zog die Bremse. Der Wagen stand hoch über dem Tal. Wenn man hinuntersah, zeigten Lichtpünktchen die Dörfer.

Aber Franziska und Rupert sahen nicht hinunter. Sie sahen nur sich.

Ellensiek saniert sich

Eine Geschichte aus Deutsch-Südwest von Fritz Lampe

„Ich war der erste, der die Firma Ellensiek sanieren half," begann Michael Droisen seine Erzählung.

Wir saßen auf einem großen Balken vor einem dickbauchigen Weinfaß. Draußen brannte die Sonne, aber unten im Weinkeller war es herrlich kühl. Vor uns stand auf einer alten Holzkiste eine Zwei-Liter-Karaffe voll dunklen Weins, der hier spottbillig war und ausgezeichnet schmeckte.

Wir hatten uns auf dem Schiff kennengelernt, und da wir das gleiche Reiseziel hatten, war schnell eine feste Gemeinschaft zwischen uns entstanden. Oft verbrachten wir die Abendstunden bei langen Erzählungen, denn jeder von uns hatte viel erlebt; das muß man schon sagen. Den Vogel aber schoß Michael Droisen ab, ein alter „Afrikaner", der viele Jahre als Farmer bei Windhuk gelebt hatte.

„Ellensiek war ein großes Handelshaus," fuhr er fort. Es war anfangs eine kapitalkräftige Firma. Doch mit der Zeit ging es merklich bergab, und unter uns Farmern, die wir mit dem Hause zu tun hatten, munkelte man, daß es bereits stark nach „Pleite" röche.

Jervers, mein Farmnachbar, war eines Tages in Windhuk gewesen. Nebenbei auch bei Ellensiek, um Zinkdraht zu holen.

„. . . also ich komme hin und muß mir sagen lassen, daß der Draht noch nicht eingetroffen sei,' schimpfte er los. ‚Ich hätte bestimmt großen Krach geschlagen, denn ich wußte genau, warum kein Draht da war, nämlich, weil Ellensiek seine Lieferanten nicht bezahlen konnte.'

Na, und warum hast du nicht geschrien? Das kannst du doch sonst so gut, daß man dich mit einem hungrigen Raubtier verwechseln könnte, warf ich ein.

‚Ja,' sagte er, und schnalzte dabei mit der Zunge, ‚schrei du doch mal ein so hübsches Mädchen an, das Augen wie Sterne hat und einen Mund — einen Mund sage ich dir!'

‚Was, ein Mädchen?' fragte ich ungläubig. ‚Wo Ellensiek doch niemanden bezahlen kann?'

‚Das weiß der Teufel. Das Mädchen ist frisch aus Deutschland herübergekommen.'

Zwei Tage später mußte ich nach Windhuk und versäumte es natürlich nicht, zu Ellensiek zu gehen. Ein wunderschönes Mädchen hatte er angestellt, das kann ich euch sagen! Ihr müßt wissen, was das da unten in Afrika heißt. Wir Farmer hatten den ganzen Tag schwer zu arbeiten, nur unter Schwarzen, unverheiratet —, denn woher sollten wir eine Frau kriegen, die sich freiwillig in der Steppe ausdörren und von dem bannigen Heimweh in der lausigen Wildnis umbringen lassen will?

Für mich war diese Begegnung ein Wink des Schicksals. Wenn dieses Mädchen dich will, dachte ich, dann bist du der glücklichste Mensch in ganz Afrika. Dann hast du endlich eine Frau, kannst eine Familie gründen und weißt, zu was du da bist.

Ich ließ also nicht locker und hatte plötzlich immer in Windhuk zu tun. Dabei ergab es sich öfter und öfter, daß ich Maria, die neue Angestellte von Ellensiek, traf, und bald war unsere Heirat so gut wie sicher.

Da stellte sich mir aber noch ein kleines Hindernis in den Weg. Als Maria bei Ellensiek aufkündigen wollte, erfuhren wir, daß das gar nicht so einfach ging. Denn Maria hatte einen dreijährigen Kontrakt unterschrieben, den sie nicht so ohne weiteres nach vier Monaten lösen konnte. Am nächsten Tage ging ich zu Ellensiek, um die Sache klarzustellen.

‚Wenn Sie den Kontrakt nicht lösen, dann werde ich ihn brechen,' sagte ich strikte in meiner Erregung.

Ellensiek lachte höhnisch. ‚Dann werden Sie natürlich auch die Konventionalstrafe zahlen müssen, mein Herr.'

‚Schön, dann werde ich sie zahlen!' Es war eine schöne runde Summe. Aber gegen Maria gemessen, war es nur ein Bettelpfennig. Denn nun hatte ich eine Frau. Und ich kann sagen, eine tüchtige Frau. Vom ersten Tage an, den sie auf der Farm verbrachte, ging es aufwärts.

Drei Wochen nach unserer Heirat mußte ich wieder einmal nach Windhuk. Ich ging zufällig auch zu Ellensiek, mit dem ich an sich nichts mehr zu tun haben wollte. Und was meint ihr — er hatte eine neue Angestellte, frisch aus Deutschland. Auch sie war wieder hübsch.

Als ich das Jervers erzählte, horchte er auf. ‚Die werde ich mir holen,' sagte er, ganz Feuer und Flamme, denn er war nach unserer Heirat ein wenig neidisch auf mich geworden. Schließlich wollte er ja auch schon seit langem eine Frau haben.

Und auch Jervers hatte Glück mit Josefine, so hieß die neue Angestellte bei Ellensiek. Als er jedoch heiraten wollte, mußte er erfahren, daß Josefine ebenfalls einen Kontrakt auf drei Jahre hatte. Aber da ein Mann keine drei Jahre Zeit zum Warten hat, wurde der Kontrakt gebrochen und die schöne runde Summe der Konventionalstrafe an Ellensiek bezahlt.

Lange Zeit später saßen wir eines Abends mit unseren Frauen bei Jervers zusammen. Da kam plötzlich Peter Becher, der 15 Kilometer von uns entfernt eine Farm besaß, angeritten und verkündete, nachdem er über unser Eheglück, von dem er noch gar nichts gewußt hatte, genügend gestaunt hatte, daß auch er heiraten wolle.

‚Dazu gehört ja schließlich auch eine Frau,' zog ihn Jervers ein wenig auf. Aber Becher lachte nur: ‚Ist schon da. Haben nur noch eine kleine Schwierigkeit zu überwinden. Deshalb komme ich nämlich zu euch. Ihr müßt mir einen kleinen Batzen Geld borgen. Ich habe da in Windhuk so eine verflixte Konventionalstrafe zu bezahlen, um meine Frau von ihrer Firma loszukriegen.'

‚Bei wem ist sie denn?' fragten Jervers und ich wie aus einem Munde. ‚Bei Ellensiek.'

Wir lachten. Wir lachten mindestens eine Viertelstunde lang, als wir das hörten. Becher war also der Dritte, der unser Schicksal teilte.

Als dann nach verhältnismäßig kurzer Zeit auch noch Willi Gestner von der „Buschmannfarm" eine Frau fand, die er nur gegen eine beträchtliche Zahlung — in Form einer Konventionalstrafe — von Ellensiek freibekommen konnte, da faßten wir endlich Verdacht. Der Ellensiek hatte ja gar kein Handelshaus mehr, sondern ein einträgliches Heiratsbüro. Und das allerschönste, eines Tages lasen wir in der Zeitung, die wir zweimal in der Woche bekamen, daß die Firma Ellensiek nunmehr wieder saniert sei und den Farmern wie in früherer Zeit kleine Kredite geben könne.

Und bald darauf bekamen wir auch noch heraus, daß die ganze Geschichte geschickt und raffiniert von Ellensiek eingefädelt worden war. Er wußte, daß wir Farmer alle Frauen wollten und brauchten, und er verhalf uns gütigst dazu — nur daß dabei ein ganz schöner Verdienst durch die Konventionalstrafen für ihn abfiel."

Michael Droisen sah verträumt vor sich hin. Dann begann er noch einmal: „Aber wenn der Ellensiek auch ein Gauner war, er hat im ganzen zehn einsame Farmer zu glücklichen Ehemännern und auch Familienvätern gemacht. Das haben wir ihm alle zugute gehalten. Und als sein Haus wieder flott war, hat er die Geschichten auch gelassen. Denn er hatte nun in uns einen guten Kundenstamm gewonnen, der seine Firma lange Jahre hindurch rentabel machte."

Unsere Karaffe war inzwischen ausgetrunken. Droisen bot uns aus einem elfenbeinernen Etui Zigaretten an. Als er es auf die Kiste legte, konnten wir alle den eingeschnittenen Namenszug lesen, der darauf stand: „Maria". Und darunter stand eine Jahreszahl mit einem Kreuz dahinter.

Wir sahen Michael Droisen verlegen an. Er hatte einen ernsten Zug um den Mund bekommen. „Ja, Maria ist während des Krieges gestorben. Aber meine Jungens, das sind zwei prächtige Kerle geworden; die sind heute noch unten."

Damit stand er auf, um bei dem Wirt eine neue Karaffe zu holen.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 29. August 1939.

Das Ergebnis der Revolution der Gegenwart wird nicht ein faschistisches Italien und ein nationalsozialistisches Deutschland, sondern ein neues Europa sein.

Dr. Goebbels.

30. August.

526: Der Ostgotenkönig Theoderich der Große in Ravenna gest. (geb. 454). — 1813: Sieg der Preußen über die Franzosen bei Kulm und Nollendorf. — 1844: Der Geograph Friedrich Ratzel in Karlsruhe geb. (gest. 1904). — 1870: Schlacht bei Beaumont. — 1928: Der Maler und Bildhauer Franz von Stuck in München gest. (geb. 1863).

Sonne: A.: 5.06, U.: 18.55; Mond: U.: 5.41, A.: 18.41.

An uns Deutschen ist der größte Wortbruch aller Zeiten verübt worden. Sorgen wir dafür, daß unser Volk im Innern niemals mehr brüchig werde, dann wird niemand in der Welt uns je zu bedrohen vermögen.

Adolf Hitler.

31. August.

1821: Der Naturforscher Hermann von Helmholtz in Potsdam geb. (gest. 1894). — 1914 (bis 5. September): Schlacht an der Aisne. — 1915: Eroberung der Feste Luzk am Styr durch österreichisch-ungarische Truppen (Armee von Boehm-Ermolli). — 1918 (28. August bis 3. September): Schlacht am Nordkanal bei Nesle und um Noyon. — 1920: Der Philosoph Wilhelm Wundt in Großbothen bei Grimma gest. (geb. 1832). — 1921: Der Generalfeldmarschall Karl von Bülow in Berlin gest. (geb. 1846).

Sonne: A.: 5.07, U.: 18.53; Mond: U.: 6.46, A.: 19.03.

Was der Mann an Opfern bringt im Ringen seines Volkes, bringt die Frau an Opfern im Ringen um die Erhaltung dieses Volkes in den einzelnen Zellen.

Adolf Hitler.

1. September.

1842: Der Nordpolfahrer Julius v. Payer in Schönau bei Teplitz geb. (gest. 1915). — 1854: Der Tondichter Engelbert Humperdinck in Siegburg a. Rh. geb. (gest. 1921). — 1870: Schlacht bei Sedan. — 1916 (bis 30.): Septemberschlacht in den Karpaten. — 1923: „Deutscher Tag" in Nürnberg.

Sonne: A. 5.09, U. 18.50: Mond: U. 7.50, A. 19.25.

Bezugscheinpflicht für Kraftstoffe

28. August. Um auf dem Kraftstoffgebiet eine gerechte Verteilung der Vergaser- und Dieselkraftstoffmengen, die der Wirtschaft zur Verfügung gestellt werden, sicherzustellen, ist vom 1. September 1939 ab für Personenkraftfahrzeuge und vom 3. September 1939 ab für Nutzkraftfahrzeuge die Abgabe von Vergaser- und Dieseltreibstoffen nur noch gegen Mineralölbezugscheine und Tankausweiskarten der Reichsstelle für Mineralöle zulässig.

Die Verteilung von Mineralölbezugscheinen und Tankausweiskarten kann vom 30. August 1939 ab bei den unteren Verwaltungsbehörden (Oberbürgermeistern und Landräten, in Berlin bei den Bezirksbürgermeistern) und den von ihnen bestimmten Ausgabestellen mündlich beantragt werden. — Hierbei ist der Beruf des Antragstellers und der Zweck, für den die Kraftstoffe Verwendung finden sollen, anzugeben.

Die Mineralölbezugscheine und Tankausweiskarten werden nur für kraftstoffverbrauchende Anlagen und Kraftfahrzeuge ausgegeben, deren Betrieb im allgemeinen Interesse liegt. Soweit Verbraucher Freistellungs- und Zuweisungsbescheide für Kraftfahrzeuge oder die Bescheinigung einer zuständigen Dienststelle über ihre Wichtigkeit vorlegen können, erfolgt die Ausgabe der Mineralölbezugscheine und Tankausweiskarten ohne weiteres. In allen anderen Fällen hat die ausgebende Dienststelle die Wichtigkeit des Verbrauchers nach den ihr gegebenen Richtlinien zu überprüfen und selbständig über den Antrag zu entscheiden.

Die bezugsscheinpflichtigen Verbrauchsgüter

Besondere Zuwendungen für Kinder und Schwerarbeiter

Wie bereits gemeldet wurde, sind durch Verordnung vom Sonntag im Interesse der wirtschaftlichen und damit auch der politischen Freiheit des Reiches eine Reihe lebenswichtiger Verbrauchsgüter bezugsscheinpflichtig gemacht worden. Auf Grund der Ausweiskarten, die den Verbrauchern als Bezugsschein zugestellt worden sind, können im einzelnen folgende Mengen, und zwar in den ersten vier Wochen gleichmäßig je Kopf der Bevölkerung bezogen werden:

Fleisch oder Fleischwaren, auch in Konserven 700 Gramm je Woche,

oder auf jeden der 12 Abschnitte der Ausweiskarte 235 Gramm,

Milcherzeugnisse, Oele oder Fette 60 Gramm je Tag,

Zucker 280 Gramm je Woche

Marmelade 110 Gramm je Woche,

statt Marmelade können auch 55 Gramm Zucker je Woche bezogen werden,

Graupen, Grütze, Gries, Sago oder sonstige Nährmittel 150 Gramm je Woche.

Kaffee oder Kaffee-Ersatzmittel (1/10 Kilogramm) 63 Gramm je Woche.

Tee 20 Gramm je Monat.

Milch 0,20 Liter je Tag. (Einer der vier Milchabschnitte des Bezugsscheins gilt immer für eine Woche.)

Zu diesen Mengen werden zusätzlich abgegeben: 1. für Kinder unter 6 Jahren auf Grund einer Bescheinigung der zuständigen Gemeindebehörde 0,50 Liter Milch je Tag, das heißt also insgesamt 0,70 Liter je Tag; 2. für werdende und stillende Mütter, ebenfalls auf Grund einer Bescheinigung der zuständigen Gemeindebehörde, 0,30 Liter Milch je Tag, das heißt also insgesamt 0,50 Liter je Tag; 3. für Schwerst- und Schwerarbeiter Milcherzeugnisse, Oele oder Fette 50 Gramm je Tag und Fleisch 490 Gramm je Woche, das heißt also insgesamt 1190 Gramm Fleisch je Woche.

Wer als Schwerst- und Schwerarbeiter gilt, wird durch besondere Anordnung bekanntgegeben.

Kernseife 125 Gramm je 4 Wochen oder Schmierseife 200 Gramm je 4 Wochen oder Haushaltsseife in zerkleinerter Form 125 Gramm je 4 Wochen. Alles zu erhalten auf den Abschnitt „Seife I".

Seifenpulver 250 Gramm je 4 Wochen oder Schmierseife 200 Gramm je 4 Wochen oder Haushaltsseife in zerkleinerter Form 125 Gramm je 4 Wochen oder Waschmittel 100 Gramm je 4 Wochen. Ebenfalls zu erhalten auf den Abschnitt „Seife II".

Die bezugsfähigen Mengen an Hausbrandkohle werden von den unteren Verwaltungsbehörden besonders bekanntgegeben.

Bezugsscheinpflichtige Spinnstoffwaren sind Oberbekleidung für Männer und Frauen, Leib-, Bett- und Haushaltswäsche sowie Meterware in Geweben und Gewirken. Ob die Bezugsscheinpflicht für Spinnstoffwaren und Lederwaren gelockert werden kann, wird noch geprüft.

Im übrigen wird nochmals darauf hingewiesen, daß Brot, Kartoffeln, Roggenmehl und Weizenmehl so wie bisher frei gekauft werden können, obwohl auf den Bezugsscheinen, die vorsorglich seit längerer Zeit bereit gehalten wurden, auch Abschnitte für Brot, Kartoffeln, Mehl usw. vorgedruckt sind. Auch der Bezug von Obst und Gemüse und sonstigen nicht genannten Nahrungsmitteln bleibt völlig frei.

Jeder Einzelne ist nichts ohne sein Volk, im Einsatz für sein Volk ist er selbst alles!

Darum sollst Du NSV.-Mitglied sein!

Bestandsaufnahme in den Einzelhandelsgeschäften

Vorerst noch keine Bezugsscheine auf Spinnstoffe und Schuhe.

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Bezugsscheinpflicht in allen Fällen in Kraft getreten ist. Die fraglichen Waren dürfen also nur noch gegen Bezugsscheine an Verbraucher abgegeben werden. Bezugsscheine für Spinnstoffwaren und Schuhwaren werden von den unteren Verwaltungsbehörden bzw. Gemeindebehörden auf Antrag ausgestellt.

Es wird gebeten, von Anträgen bei den Behörden in den nächsten zwei Tagen abzusehen. Die Einzelhandelsgeschäfte haben sofort eine Bestandsaufnahme über sämtliche bezugsscheinpflichtigen Waren zu machen.

Bezugscheinpflichtige Spinnstoffwaren

28. August. Zu den Waren, die auf dem Spinnstoffgebiet bezugscheinpflichtig sind, gehören:

1. Gewebe und Gewirke, sowie Reste davon als Meterware mit Ausnahme von undichten Geweben (z. B. Gardinenstoffen, Stickereien, Posamentierwaren, Bändern und ähnliches);
2. Bettwäsche und sonstige Bettwaren aus Spinnstoff;
3. Haus-, Küchen- und andere Gebrauchstücher, sowie Taschentücher;
4. Leibwäsche und Unterkleidung jeder Art, sowie Strümpfe und Socken;
5. Arbeits- und Berufskleidung für Männer und Frauen;
6. Straßenbekleidung für Männer, Frauen und Kinder, (z. B. Anzüge, Mäntel, Kleider, Röcke, Blusen, Kostüme, Umschlagtücher, Pullover, Strickjacken, Westen, Trainingsanzüge);
7. Strickgarne, Schlaf- und Reisedecken, Handschuhe, Halstücher und ähnliches.

Eine Ausnahmeregelung ist für Kinder bis zu 3 Jahren vorgesehen, denn die Beschaffung von Kleidungs- und Wäschestücken für diese ist nicht bezugscheinpflichtig.

Ausdrücklich wird noch einmal darauf hingewiesen, daß kein Textil-Einzelhandelsgeschäft die aufgeführten Waren ohne Vorlage eines Bezugscheines abgeben darf. Den Einzelhandelsgeschäften ist in der Zwischenzeit eine ins einzelne gehende Liste der bezugscheinpflichtigen Spinnstoffwaren zugegangen.

Die Frage der Prüfung, inwieweit die Bezugscheinpflicht gelockert werden kann, erfordert wegen des Umfanges des Spinnstoffgebietes und der Vielzahl der einzelnen Waren gewisse Zeit und wird daher erst in einigen Tagen abgeschlossen sein.

Regelung der Lederwirtschaft

28. August. Der Reichsbeauftragte für Lederwirtschaft veröffentlicht im Reichsanzeiger eine Anordnung der Reichsstelle für Lederwirtschaft. Darin wird bestimmt, daß Leder an Schuhmacher und andere Werkstätten, die Schuhe ausbessern, nur in genau vorgeschriebenen Mengen geliefert werden darf. Die Lieferung größerer Mengen ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Reichsstelle für Lederwirtschaft, Berlin, zulässig. Als monatliche Grundmenge gilt je ein Zwölftel der im Jahre 1938 gelieferten Mengen; von dieser Grundmenge darf Unterleder in Höhe von 50 v. H. und anderes Leder in Höhe von 100 v. H. geliefert werden. Die Anordnung sichert, daß nur solche Schuhsohlen erneuert werden, die in der Lauffläche durchgelaufen sind, während andere lediglich ausgebessert werden dürfen.

Eltern laßt Eure Kinder auf dem Lande!

Auch die Kartoffel- und Rübenernte muß eingebracht werden

28. August. Eine große Anzahl von Jungen und Mädel helfen seit Monaten den deutschen Bauern durch ihre freiwilligen Dienstleistungen im Landdienst der Hitlerjugend. Es liegt nahe, daß mancher Vater und manche Mutter ihren Sohn oder die Tochter gegenwärtig in ihrer Nähe wissen möchte, und in übereilter Vorsicht die Veranlassung zur Heimreise gibt.

Die Eltern, die sich mit derartigen, absolut unnötigen Gedanken beschweren, mögen, ehe sie an die Ausführung dieses gehen bedenken, daß mit Hilfe ihrer Jungen und Mädel die Einbringung der Kartoffel- und Rübenernte im Laufe der kommenden Wochen erfolgen wird. Schließlich braucht auch die Bäuerin die Hilfe der Mädel, um die Kühe melken zu lassen, damit Milch und Butter in den vorgeschriebenen Mengen geliefert werden können.

Alle Eltern sollten ihre Söhne und Töchter veranlassen, auf dem Lande zu bleiben, um dort an ihrem Platze mitzuhelfen, Deutschlands Ernährung in jedem Falle sicherzustellen.

Die Aehre

○ Zum ersten Male wieder seit sechs Wochen liegt der kleine Heinz in seinem Bett in der Schlafkammer der elterlichen Wohnung. So müde er auch ist, er kann noch keine Ruhe finden und richtet sich noch einmal auf. Er hört die ruhigen Atemzüge seiner Geschwister; Brigittchen murmelt im Traum, und Vater und Mutter unterhalten sich nebenan mit gedämpfter Stimme. Er weiß: sie sprechen von ihm und seinem großen Erlebnis, das nun hinter ihm liegt, der Ferienfahrt aufs Land, wohin ihn die NSV. mit vielen anderen Jungen und Mädeln geschickt hatte. Wie hatte er selbst geglüht vor Begeisterung, als er der Mutti auf dem Heimweg vom Bahnhof alles berichtete, was er erfahren hatte! Man wußte kaum, wo man anfangen und wo man aufhören sollte. Und wie war die Mutti erst froh gewesen, als er seinen Pappkarton auspackte und ihr Stück für Stück überreichte, was ihm die Bäuerin am letzten Tag für zu Haus eingepackt hatte: die pralle, braune Schlackwurst und das Stück Speck, das Dutzend Eier und den Laib echtes Bauernbrot, rund gebacken, ganz anders als in der Stadt und viel würziger duftend! Die große Tüte voll Erbsen, die Heinz selbst aus den dürren Schoten ausgekernt hatte, war zwar geplatzt, aber das schadete nichts! Die Taschen und den Brotbeutel hatte er voll erster Sommeräpfel gehabt, von denen er die meisten schon auf der langen Bahnfahrt aufgegessen hatte; aber im Karton befanden sich noch genug für die Eltern und Geschwister zur Kostprobe.

Eine Sache aber hatte Heinz den Eltern verheimlicht, und die ließ ihm jetzt noch keine Ruhe. Nicht aus böser Absicht hatte er sie für sich behalten — im Gegenteil: er hatte sich mit Herzklopfen ausgemalt, ob und wie es ihm wohl gelingen würde, die Eltern damit zu überraschen. Leise stieg er noch einmal aus dem Bett und kramte aus dem Brotbeutel im Kleiderspind unter allerhand bunten Steinen, Muscheln und Murmeln eine Zigarilloschachtel hervor. Sie barg sein großes, behütetes Geheimnis: eine einzige Aehre. Er hatte sie mitgenommen zur Erinnerung an die schöne Stunde, in der er mit Voigts Erika ausgerechnet hatte, wieviel Jahre es wohl brauche, bis aus dieser Aehre und ihren Samenkörnern ein großes, wogendes Kornfeld erwüchse.

Vorsichtig glitten die Finger des Jungen über die rauhe Aehre; er spürte die kleinen, harten Körner, begann sie zu zählen und schlief endlich darüber sinnend ein.

In seinem Kinderherzen aber erwachte ein seligbunter Sommertraum, der ihn zurückführte in die frohen Tage seines Landaufenthalts und in eine herrliche Zukunft hinein. Er sah sich selbst groß und stark, die Aehre wuchs mit ihm ins Riesenhafte und neigte sich an ihrem hohen Halm über die Erde, unaufhörlich rannen aus ihr neue Körner hervor, eine graugoldene Flut, die in den Acker sank.... Herbststürme brausten über das Land, dunkle Winternächte starrten vor Eis und Schnee; und als im Frühjahr die Sonne den silbernen Panzer schmolz, grünten die weitgebreiteten Aecker. Der Junge sah sich als Mann und Bauer übers Land schreiten, Erika und ihre Eltern kamen ihm staunend entgegen, und es war der schönste Augenblick, als er zu Vater und Mutter, zu Brigittchen und Ursula sagen konnte: „Seht, dies ist aus der Aehre geworden, die ich damals mit nach Hause brachte."

Als die Mutter ihren Jungen am nächsten Morgen weckte, um ihn zur Schule fertig zu machen, fand sie die Aehre auf seiner Bettdecke. Sie lächelte still vor sich hin, als er etwas verlegen meinte, das sei halt eine Aehre, wie es viele gäbe auf dem Land. Sie ahnte, welche Bewandtnis es mit dieser Aehre hatte. — Heinz hat mir kürzlich seinen sonderbaren Traum erzählt, und ich weiß, daß ein Samenkorn der Wunderähre in seinem Herzen aufging und daß er die deutsche Erde lieben wird, das Land und das Brot und die Ehre deutscher Bauernarbeit.

Karl Rheinfurth.

Die Weinprobe und Vorprobe

Wenn man einmal an einer Weinprobe teilnimmt, wenn die Pröbchen in die zierlichen Probegläschen gefüllt werden, dann wird sich mancher doch vielleicht darüber Gedanken machen, wie eine solche Probe denn eigentlich zustande kommt. Für die endgültige Einreihung entscheidet nicht etwa der Preis, sondern einzig und allein der aus einer Vorprobe hergeleitete Befund nach dem Geschmackswert des Weines. Eine solche Vorprobe ist Sache eines kleinen Kreises erfahrener Weinschmecker. Diese Vorprobenden verlassen sich allein auf das Empfinden ihrer, allerdings in diesen Dingen besonders gut entwickelten Zunge. Bei dieser Vorprobe wird die eigentliche Weinprobe zunächst „gestellt", also die endgültig einzuhaltende Reihenfolge bestimmt. Hierbei muß man bedenken, daß die verschiedenen Weinbaugebiete schon bei Weinen der gleichen Rebsorte in ihren Erzeugnissen die mannigfachsten geschmacklichen Unterschiede hervorbringen.

Der leitende Gedanke bei einer richtig abgestimmten Weinprobe ist es, die zunehmende Güte der angeforderten Sorten dem Teilnehmer deutlich zu Gemüte zu führen. Es ist die beim Kenner so beliebte Steigerung, die immer eine Stufe höher führt. Selbstverständlich braucht man für diese Führung der Weinprobe auch entsprechend edle Weine. Das sind diejenigen, die allen unter den Begriffen „Spätlese", „Auslese", „Beerenauslese" und, als höchstem der Gefühle, „Trockenbeerenauslese" bekannt geworden sind. Alle diese Weine von der ersten bis zur hochwertigsten Sorte entzücken dann die Kenner. Sie sammeln dann die zu den Proben herausgebrachten Listen, ein Verzeichnis von Weinen, die in der Tat das Beste sind, was die Gunst der Sonne, der Fleiß der Winzer und das Können der Kellermeister zu einem Erzeugnis entwickelt haben, dem die Neigung jedes echten Weinfreundes von Herzen zugetan ist.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Mittwoch, 30. August.

10.00: Gewaltig viel Noten, lieber Mozart. Spiel vom Kampf um eine deutsche Oper von Kurt Brüggemann. — 11.45: Ein vorbildlicher Nutzgarten im schönen Dorf. Rundfunkbericht von der Reichsgartenschau. — 12.00: Stuttgart: Mittagskonzert. Das Kleine Rundfunkorchester. Melita Wittenbecher (Sopran). Hans Georg Schütz (Harmonika). — 16.00: Nachmittagskonzert. Das Orchester des Oberschlesischen Landestheaters. Margarete Slawik (Klavier). — In einer Pause 17.00: Aufenthalt zwischen Himmel und Erde. Kurzerzählung von O. F. Heinrich. — 18.00: Wenn jemand eine Reise tut. Marianne Lehmann (Sopran). Hanns Rothensee (Bariton). Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 19.00: Deutschlandsender: Nürnberg-Echo. — 19.15: Goethe-Lieder. Gerhard Bertermann (Bariton). Kurt Hattwig (am Flügel). — 19.55: Schlesischer Heimatdienst. — 20.15: Nachrichten in polnischer Sprache. — 20.35: Wir spielen auf! Tanz und Unterhaltung. Das Rundfunkorchester, die Tanzkapelle des Reichssenders Breslau und Solisten. — Gegen 20.50: Plauderei in polnischer Sprache. — 22.15: Nachrichten in polnischer Sprache. — 22.30 bis 24.00: Wir spielen auf! (Fortsetzung).

Donnerstag, 31. August.

8.10: Rosen und Jasmin. — 8.30: Königsberg: Für die Arbeitskameraden in den Betrieben: „Ohne Sorgen jeder Morgen". — 10.00: Volksliedsingen der Rundfunkspielschar Breslau der HJ. Wiederholung Liederblatt 10. — 11.45: Landarbeit ist Dienst am Volk. — 12.00: Gleiwitz: Mittagskonzert. Das Kleine Unterhaltungsorchester. — 15.00: Sendepause. — 15.30: Waldabenteuer. Spiel für Kinder. — 16.00: Gleiwitz: Nachmittagskonzert. Das Kleine Unterhaltungsorchester. — In einer Pause 17.00: Der Förster und seine Tiere. Ein Waldmärchen. — 18.00: Von der Braunkohle zum Treibstoff. — 18.30: Kleine Abendmusik (Industrieschallplatten). — 19.00: Vom Deutschlandsender: Nürnberg-Echo. — 19.15: Kleine Abendmusik (Fortsetzung). — 19.30: Vielleicht gefällt dir was? Freunde plaudern über Bücher und hören auch gern Musik dazu. — 19.55: Schlesischer Heimatdienst. — 20.15: Nachrichten in polnischer Sprache. — 20.35: Fröhliche Volksmusik. — Gegen 20.50: Plauderei in polnischer Sprache. — 22.15: Nachrichten in polnischer Sprache. — 22.30 bis 24.00: Stuttgart: Volks- und Unterhaltungsmusik.

* **[Hühnerdiebstahl]** Am 27. August, wahrscheinlich in den Morgenstunden, ist einem Brockauer von der hiesigen Pulststraße der Hühnerstall gewaltsam erbrochen worden. Aus dem Stalle wurde eine Henne gestohlen. Zweckdienliche Angaben erbittet die Polizeiverwaltung. Sie werden auf Wunsch vertraulich behandelt.

* **[Kinderwagen reisen auch auf Fahrradkarte.]** Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß zur Erleichterung der Abfertigung Kinderwagen außer der üblichen Abfertigung mit Gepäckschein auch auf Fahrradkarte als Gepäck abgefertigt werden können. Von besonderem Vorteil sind dabei die niedrigen Preise der Fahrradkarten. Der Reisende muß allerdings den Kinderwagen auf dem Abgangsbahnhof selbst zum Gepäckwagen bringen, ihn bei Zugwechsel unterwegs von Gepäckwagen zu Gepäckwagen überführen und auf dem Bestimmungsbahnhof am Gepäckwagen selbst in Empfang nehmen. Fahrradkarten werden bei allen Fahrkartenausgaben verkauft; dort wird auch bereitwillig über alle die Beförderung von Kinderwagen betreffenden Fragen Auskunft erteilt.

Ehrung für Hindenburg und Ludendorff.
Zur 25. Wiederkehr des Sieges von Tannenberg wurden im Berliner Zeughaus die Büsten des Generalfeldmarschalls von Hindenburg und des Generals Ludendorff mit Lorbeerkränzen geschmückt. Weltbild (M).

Terror läßt nicht nach!

Schwangere und vierjähriges Kind zu Tode gemartert. — Seuchenkrieg. — Rücksichtslose Enteignung. — Lieber tot, als unter polnischem Terror

Neidenburg, 28. August. In Usdau im Korridor sollte vor acht Tagen eine polnische Kundgebung unter dem Motto „Erntefest mit blanken Waffen" stattfinden, die aber infolge der Zurückhaltung der deutschen Bevölkerung nur eine äußerst klägliche Beteiligung aufwies.

Am Sonntag hielten die Polen nun die Stunde für gekommen, ihre Rache an der deutschen Bevölkerung für die Nichtbeteiligung an der Kundgebung zu üben. Die deutsche Bevölkerung wurde zum plötzlichen Verlassen ihrer Heimat unter Zurücklassung all ihrer Habe gezwungen. Dabei gingen die Polen mit der größten Grausamkeit vor. Eine werdende Mutter, die das Tempo nicht mithalten konnte, wurde von der vertierten Horde so schwer mißhandelt, daß sie unter Wehen verstarb. Eine andere Mutter führte ihr vierjähriges Töchterchen an der Hand. Als es ebenfalls bei dem eiligen Marsch nicht mitkam, wurden Mutter und Tochter mit dem Gewehrkolben traktiert. Das Kind erlitt eine schwere Kopfwunde. Die Mutter nahm darauf das Kind auf den Arm. Infolge der schweren Belastung konnte sie jedoch bald den Geschwindmarsch, der zeitweilig in regelrechten Laufschritt überging, wieder nicht mithalten. Der Zugführer der Kolonne drängte sie darauf: „Weißt du deutsches Aas nicht, daß überflüssiges Gepäck nicht mitgenommen werden darf?!" Er entriß der aufschreienden Mutter das Kind, warf es an den Straßenrand und schlug es mit dem Gewehrkolben tot.

In der Nähe von Kielce in Mittelpolen hat man ein neues Konzentrationslager errichtet. Die sanitären Verhältnisse dieses Lagers spotten jeder Beschreibung. Die Polen erklären zunächst, daß sie durch Seuchen die heimattreuen Angehörigen der deutschen Volksgruppe dezimieren wollen. Tatsächlich ist in diesem Lager, wie nicht anders zu erwarten war, eine Ruhrepidemie ausgebrochen, die bereits zahlreiche Todesopfer gefordert hat.

Danzig, 28. August. Die brutalen Terrormaßnahmen der Polen werden planmäßig fortgesetzt. Man geht nunmehr zu der rücksichtslosen Enteignung der Angehörigen der deutschen Volksgruppe über, wobei man den Volksdeutschen noch nicht einmal die notwendigen Verbrauchsgüter beläßt. Die Beschlagnahme des gesamten Viehes ist an der Tagesordnung. Brandstifterkolonnen vernichten die Ernte durch Brandlegung, um damit eine aktive Hungerblockade einzuleiten.

Obwohl die Danzig-polnische Grenze von den Polen vollkommen abgeriegelt worden ist, suchen noch immer Volksdeutsche der Hölle Polens zu entrinnen, um auf Danziger Gebiet zu gelangen. Auf der Strecke zwischen Danzig und Zoppot, wo die Transitzüge ihre Geschwindigkeit fahrplanmäßig etwas verringern, springen die Volksdeutschen aus den Zügen. Allein am gestrigen Sonntag gelang es auf diese Weise sechs deutschen Volksgenossen, auf das Gebiet der Freien Stadt Danzig zu gelangen. Sie sagten übereinstimmend aus, daß sie lieber den Tod auf den Schienen finden würden, als noch länger unter dem Terror der Polen leiden zu müssen.

Zwei polnische Zollinspektoren wegen Spionage und Sabotage verhaftet

Danzig, 28. August. Am Sonntagabend wurden am Zollgrenzstreifen bei Pieckel, wo die Grenzen des Reiches, von Danzig und Polen zusammenstoßen, zwei polnische Zollinspektoren dabei überrascht, wie sie Drahtverhaue unmittelbar am Danzig-polnischen Grenzstreifen zu zerstören begannen. Man hat bei ihnen Photoapparate gefunden und stellte Aufnahmen sicher, die den Beweis erbringen, daß die beiden Polen bereits an vielen Stellen Spionage betrieben haben. Die beiden polnischen Zollinspektoren sind von der Danziger Polizei in Haft genommen worden.

Englisches Pfund bereits über 10 v. H. abgeglitten

Berlin, 28. August. Der am letzten Freitag einsetzende Sturz des englischen Pfundes kam auch am Montag noch nicht zum Stillstand. Am Londoner Devisenmarkt zeigte sich daher nach wie vor große Nervosität. Später notierte man das Pfund in Dollar mit 4,20 bis 4,50, während vor Eintritt des Pfundsturzes der Kurs 4,68 lautete. Damit weist das Pfund bereits in diesen wenigen Tagen eine Entwertung von mehr als 10 v. H. auf.

Inkraftsetzung der USA.-Neutralitätsakte im Kriegsfalle

Washington, 28. August. Wie in unterrichteten Kreisen verlautet, wird Roosevelt im Falle eines europäischen Krieges unverzüglich das Wirksamwerden der Neutralitätsakte proklamieren. Die Anwendung der Akte würde automatisch die Waffenausfuhr sperren. Das würde beispielsweise die bereits bestellten Flugzeuge für England und Frankreich betreffen.

Holland macht mobil

den Hag, 28. August. Zur Aufrechterhaltung der holländischen Neutralität mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln hat die Regierung den Befehl zur Mobilisation von Heer und Flotte gegeben.

Japanische Regierung zurückgetreten

Tokio, 28. August. Die japanische Regierung ist zurückgetreten. Der Kaiser genehmigte den Rücktritt. Das Kabinett führt die Geschäfte vorläufig weiter.

Wie verlautet, wurde General Nobujuki Abe mit der Neubildung des japanischen Kabinetts beauftragt. Abe war bis 1936 Mitglied des Obersten Kriegsrates für Japan.

Ausfall der Züge Holland—Deutschland

Verbindung Köln—Vlissingen bleibt.

Die Verwaltung der Niederländischen Eisenbahn teilt mit, daß im Zusammenhang mit der Mitteilung der Deutschen Reichsbahn, derzufolge die internationalen D-Züge nicht mehr verkehren werden, diese Züge auch auf niederländischem Gebiet nicht mehr gefahren werden. Eine Ausnahme bildet die Verbindung Vlissingen—Köln. Der Verkehr zwischen Deutschland und Holland soll durch Lokalzüge aufrecht erhalten werden.

Zusammentritt des Obersten Sowjets

Erklärung Molotows über den deutsch-sowjetrussischen Vertrag.

Der Oberste Sowjet trat im Großen Saal des Moskauer Kreml zu seiner vierten Außerordentlichen Session zusammen. Eingeleitet wurde der neue Tagungsabschnitt mit der Konstituierung der Ersten Kammer des Obersten Sowjets, des sogenannten Bundesrats und der Zweiten Kammer, des sogenannten Nationalen Rates. Die Moskauer Zeitungen veröffentlichten die Nachricht vom Zusammentritt des Obersten Sowjets in großer Aufmachung und sahen insbesondere der Erklärung Molotows über das deutsch-sowjetrussische Vertragswerk mit Spannung entgegen.

USA.-Neutralitätsakte

Inkraftsetzung im Kriegsfall.

Nach einer Meldung aus Washington, wird Roosevelt im Falle eines europäischen Krieges unverzüglich das Wirksamwerden der Neutralitätsakte proklamieren, gleichgültig ob ein Krieg formell erklärt würde oder nicht. Die Anwendung der Akte würde automatisch die Waffenausfuhr sperren. Das würde beispielsweise die bereits bestellten Flugzeuge für England und Frankreich betreffen.

Von gestern bis heute

Anmeldungszwang für Auslandspapiere in England.

In London wurde eine Verordnung erlassen, die das Verfügungsrecht über Papiere in amerikanischer, argentinischer, belgischer, französischer, holländischer, kanadischer, norwegischer, Schweizer und schwedischer Valuta einschränkt. Die Papiere müssen bei der Bank von England innerhalb eines Monats angemeldet werden; sie dürfen ohne besondere Genehmigung des Finanzministeriums weder veräußert noch an einen anderen Ort gebracht werden.

Aegypten setzt Notverordnungen in Kraft.

Der ägyptische Ministerrat setzte infolge der Spannung der internationalen Beziehungen eine Reihe Notverordnungen in Kraft, namentlich ein Gesetz über die Bestandsaufnahme aller lebenswichtigen Vorräte und ein strenges Verbot der Verbreitung militärischer Nachrichten.

Hinrichtung eines Landesverräters

Schwerstes Verbrechen am Vaterland gesühnt.

Die Justizpressestelle beim Volksgerichtshof teilt mit:

Der am 5. Juni 1939 vom Volksgerichtshof wegen Landesverrats zum Tode und zu dauerndem Ehrverlust verurteilte 20jährige Friedrich Sperzel aus Frankfurt-Höchst (Main) ist heute hingerichtet worden.

Der Verurteilte hatte schon einmal aus nichtigem Anlaß seinem Vaterland den Rücken gekehrt und war in die französische Fremdenlegion eingetreten. Obwohl er nach seiner Rückkehr nach Deutschland eindringlich verwarnt und belehrt und ihm das Verlassen des Reichsgebiet ausdrücklich untersagt worden war, begab er sich schon nach einem halben Jahr mit einem gestohlenen Paß erneut nach Frankreich. In Frankreich wurde er festgenommen und dem Spionagedienst zugeführt. Als er dort vor die Wahl gestellt wurde, entweder wieder in die Fremdenlegion einzutreten oder sich dem Nachrichtendienst zur Verfügung zu stellen, wenn er nicht wieder nach Deutschland abgeschoben werden wollte, erklärte er sich zur Spionage gegen sein eigenes Volk bereit. Er reiste mit einem gefälschten Paß zur Ausspähung einer Anlage der Landesverteidigung nach Deutschland. Als er nach Ausführung seines Auftrages die Grenze heimlich wieder überschreiten wollte, um seinem Auftraggeber Bericht zu erstatten, wurde er festgenommen.

Turnen und Sport

Nachlese aus Chemnitz

Die restlichen Ergebnisse der Jugendmeisterschaftskämpfe.

Aus den Endkämpfen um die Deutschen Jugendmeisterschaften in Chemnitz sind noch einzelne Ergebnisse nachzutragen. Das Hockey-Endspiel der Hitler-Jugend gewann Berlin mit 3:1 über Düsseldorf, bei den Mädeln siegte Mittelelbe mit 1:0 über Pommern. Im Handballturnier belegte Württemberg mit einem knappen 4:3-Sieg nach Verlängerung über Sachsen den ersten Platz. Das HJ.-Einzel im Tennisturnier gewann Gies-Mühlheim (Ruhr), das HJ.-Doppel Günther-Schmidt, Mainz-Frankfurt a. M.

Bei den Endkämpfen der Schwimmer gab es folgende beachtenswerte Ergebnisse der 16- bis 18jährigen Jungen und Mädel: HJ. 100 Meter Kraul: Sobotta-Schlesien 1:02,4; 200 Meter Brust: Rogalski-Elbing 2:50; Wasserballspiel Westfalen—Berlin 4:2; Gesamtbewertung der Gebiete: 1. Berlin 126 Punkte, 2. Westfalen 53 Punkte, 3. Sachsen 48 Punkte, 4. Mittelelbe 45 Punkte.

BDM. 100 Meter Rücken: Weber-Bayreuth 1:22,5; 200 Meter Brust: Inge Schmidt-Hamburg 3:06,5; 3×200-Meter-Brust: Düsseldorf 9:50,5; Gesamtwertung der Obergaue: 1. Berlin 65 Punkte, 2. Hamburg 49 Punkte, 3. Westfalen 40 Punkte, 4. Mittelelbe 29 Punkte.

Radweltmeisterschaften in Mailand

Richter und Purann auf dem dritten Platz.

Bei den Radweltmeisterschaften in Mailand ist bereits die erste Entscheidung gefallen. Vor rund 20 000 Zuschauern wurden auf der schnellen Vigorelli-Bahn die Endläufe der Flieger durchgeführt. Bei den Amateuren fiel der Weltmeistertitel an den Holländer Derksen vor dem Italiener Astolfi. Der Berliner Purann konnte sich den dritten Platz erkämpfen. Bei den Berufsfahrern benötigte der Deutsche Richter drei Läufe, um sich den dritten Platz vor dem Franzosen Gerardin zu sichern. Der Endlauf um den ersten und zweiten Platz konnte infolge einer Kette von unglücklichen Stürzen und Zwischenfällen noch nicht durchgeführt werden. Für diese Entscheidung haben sich der Titelverteidiger van Vliet (Holland) und der vielmalige Weltmeister Scherens-Belgien qualifiziert. Den dritten Vorlauf zur Steherweltmeisterschaft über 100 Kilometer gewann der Italiener Severgnini in hervorragender Form vor Bosland-Holland, Michaux-Belgien und Wambst-Frankreich. Der erste Vorlauf war von Wals-Holland, der zweite von Walter Lohmann gewonnen worden. Weltmeister Metze endete überraschenderweise im ersten Vorlauf nur auf dem vierten Platz und muß sich die Berechtigung für den Schlußkampf erst im Hoffnungslauf erstreiten.

Deutsche Fußballelf in der Slowakei geschlagen. Die zum ersten Fußball-Länderspiel in die Slowakei entsandte deutsche Nationalmannschaft hat sich mit wenig Glück in Preßburg geschlagen. Wenn sie sich auch aus jungen Nachwuchskräften zusammensetzte, kommt der 2:0-Sieg der Slowaken doch sehr überraschend, da in der deutschen Elf neben Binder noch weitere gute Wiener Spieler standen.

Das 15. Internationale Reitturnier in Aachen fand mit dem Großen Preis von Aachen seinen Abschluß. In dem schweren Springen feierte unser bester Springreiter Rittmeister Brinckmann auf Baron noch einen viel bejubelten Sieg vor dem rumänischen Rittmeister Zahei auf Hunter, und Rittmeister Huck auf Artur.

Australien schlägt Jugoslawien 4:1. Die australischen Tennisspieler haben das Interzonenfinale zum Davis-Pokalwettbewerb in Chestnut Hills gegen Jugoslawien mit 4:1 gewonnen und sich damit für die in der Zeit vom 2. bis 4. September in Philadelphia stattfindende Herausforderungsrunde gegen den Pokalverteidiger USA. qualifiziert.

Aus Ostoberschlesien vertrieben.
Unter der umsichtigen Hilfe der NS.-Schwestern verblassen allmählich die Gedanken an die Schrecken, die deutsche Mütter bei der Flucht vor dem polnischen Terror durchleben mußten. Eine Aufnahme aus einem schlesischen Flüchtlingslager. Weltbild (M).

Der Schatz im Kuhmagen

Ein Tierarzt, der sich zu helfen wußte.

Als Mr. Kuhns aus Illinois plötzlich aus seinem Mittagsschläfchen unter dem schattigen Baume erwachte, griff er voller böser Ahnungen sofort nach der Hosentasche — aber zu spät. Eine Kuh stand vor ihm und sah ihn treuherzig an. In der Tasche aber fehlte eine größere Zahl von Dollarnoten, ein Taschentuch und ein Scheckbuch. Die Kuh aber erweckte den Eindruck, als hätte sie ausgezeichnet diniert. Eitel Zufriedenheit spiegelte sich sozusagen auf ihrem Antlitz. Mr. Kuhns aus Illinois handelte genau so, wie es andere auch getan hätten. Er holte schleunigst den Tierarzt und beschwor ihn, den kostbaren Mageninhalt der Kuh wieder zutage zu fördern. Die Kuh wurde auf der Stelle operiert. In ihrem „Besitz" fand sich aber weder Geld noch Scheckbuch. Fünf andere Kühe standen jedoch auch noch in der Nähe des Baumes. Sie sahen ebenso treuherzig aus. Man konnte doch nicht alle operieren, um den einen Taschendieb ausfindig zu machen. Der Arzt entpuppte sich in dieser schwierigen Situation als ein zweiter Sherlock Holmes. Er nahm ein Taschentuch, ging zu den Kühen und bot ihnen diese seltsame Nahrung an. Alle schnupperten — keine knabberte. Nur eine der fünf verspeiste mit sichtlichem Behagen das Taschentuch. Offenbar besaß sie einen irregeleiteten Geschmacksinn. Kurz und gut — sie wurde ebenfalls operiert. Der Erfolg war überraschend. Die Banknoten befanden sich noch in einem einigermaßen erhaltenen Zustand, so daß sie an die Bank zum Umtausch abgeliefert werden konnten. Das Scheckbuch hatte allerdings stark gelitten und die Taschentücher müssen vollends auf die Verlustliste gesetzt werden. Mr. Kuhns aus Illinois aber hat eine unbegrenzte Hochachtung vor der tierärztlichen Kunst bekommen.

Devisen aus dem Meer

Bisher war der Heringsfang aus deutschen Fängen im wesentlichen immer nur auf die Monate Juni bis November beschränkt. Die Ursache dafür liegt in der Biologie des Herings begründet und ist somit unabänderlich. Man hat aber immer schon, wie Dr. Lundbeck-Wesermünde in der „Deutschen Fischwirtschaft" ausführt, dahin gestrebt, auch in der heringsarmen Jahreszeit Fangmöglichkeiten zu finden, zumal die sonst notwendige Einfuhr von Heringen gleichfalls Schwankungen unterliegt. Neuerdings ist nun ein bisher längst nicht ausreichend beachtetes Heringsvorkommen im nördlichen Teil der Nordsee, am Rande der norwegischen Rinne und auf der Vikingbank, auf Anregung der Fischereiforschung so stark in den Vordergrund des Interesses getreten, daß hier in den sonst für den deutschen Heringsfang ausgefallenen Monaten Januar bis Mai 1939 bereits mehr als zehnmal soviel Heringe gefangen wurden wie im gleichen Zeitraum 1938. Die Wissenschaft, die zu diesem entschiedeneren Vorgehen die Anregung gab, hat durch ihre Untersuchungen ermittelt, daß sich im Gebiet der Vikingbank Laichplätze befinden müssen. Bei dem dort laichenden Hering handelt es sich um eine großwüchsige Form, deren vierjährige Tiere z. B. 27 Zentimeter und mehr groß sind. Es müßte nach Auffassung der Wissenschaft möglich sein, in der nordöstlichen Nordsee im Frühjahr, zu einer Zeit also, in der unsere Heringsfischerei ruht, mit dem Schleppnetz größere Mengen Heringe zu fangen. In diesem Jahre kann man trotz der erwähnten erfreulichen Erfolge erst von bescheidenen Anfängen der Ausnutzungsmöglichkeit sprechen. Gegenüber den rund 20 000 Tonnen Frischheringen, die im Januar bis Mitte Mai 1939 eingeführt wurden, besitzt jedoch der neue Eigenfang von zirka 6000 Tonnen bereits eine erhebliche Bedeutung. Legt man die Durchschnittspreise für den Einfuhrhering zugrunde, so hat dieser Eigenfang etwa 800 000 RM. Devisen gespart.

Heute neu!
Breslauer Hausfrau
Neue J.-Z.
Hamburger Illustrierte
Reichssportblatt
Der Stern
zu haben in
Dodeck's Buchhdlg.

Familien-Drucksachen
aller Art
fertigt schnellstens an
Dodeck's Erben
Bahnhofstraße 12

Steigende Umsatzziffern
beweisen, daß die deutsche Hausfrau die Vorzüge des **„Augusta"** Natur-Hartwachses erkannt hat. Bekanntlich wurde das Natur-Hartwachs „Augusta" mit dem Sonnenstempel der Versuchsstelle des Deutschen Frauenwerks ausgezeichnet. **Gustav Büntig**, Kolonialwaren, Breslauer Straße 9.

Achtung! Achtung!
Renekloden
(Edelpflaume)
gibt ab
Dodeck, Bahnhofstrasse 12